

GRAPHISCHE PRESSE

ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT-UND KUPFERDRUCKER, FORMSTECHE, TAPETEN-U. WACHSTUCHDRUCKER U. VERW. BERUFE.

Abonnement. Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freilag. Abonnementspreis: 1 Mk. Inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3573.) Für die Länder des Weltpostvereins 1,25 Mk.

Redaktion: Adolf Donnick, Berlin N 24, Elsassstr. 86-88^{III}
Verlag: Otto Sillier, Berlin N 24.
Telephon: Amt Norden, 4268. Druck u. Expedition: Conrad Müller, Schkenditz, Augustastraße 8. — Redaktionschluss: Montag.

Insertion. Für die viergespaltene Pettzelle oder deren Raum 30 Pfg., bei Wiederholungen Rabatt. Für Vereinsmitglieder sowie Vereinsanzeigen 15 Pfg. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. — Zuschriften an die Expedition erbeten.

Inhalt.

Hauptteil: Bekanntmachungen. Soziale oder technische Ausstellung? Rundschau. Politische Monatschau. — **Allgemeines:** Unsere Lehrlingsabteilung im Jahre 1913. Zahl der Arbeitslosen am 1. April 1914. Brief aus Kattowitz. Geisteskrankheit. Die Aufgaben eines proletarischen Jugendausschusses. Ortsberichte: München. — **Der Steindrucker:** Rotary und Offset und ihre wirtschaftlichen Wirkungen. — **Die Tapetenbranche:** Eilenburg. — **Feuilleton:** Der Frelgest. Das Plakat der Bugra. Was ist der Lohn? Vom Büchertisch. — **Anzeigen.**

Bekanntmachungen.

Lohnbewegungen im Ausland.
Holland. Hier bestehen Differenzen über den vor längerer Zeit abgeschlossenen Tarif für Chemigraphe. Holland ist daher für Chemigraphe gesperrt. *Internationales Sekretariat.*

beschaffende reichhaltige Sammlung der Arbeitersekretariate, die wieder die häufig wenig soziale Praxis der Versicherungsverwaltungen recht drastisch darstellen könnte. In diesem Räume finden wir auch die Leipziger Ortskrankenkasse und einige Berliner Ortskrankenkassen, so die der Buchdrucker, der Buchbinder und die Betriebskrankenkasse der Reichsdrucker. Sie alle, ebenso die Landesversicherungsanstalten Königreich Sachsen und Berlin bringen in vielen interessanten Außen- und Innenansichten, die von ihnen eingerichteten und unterhaltenen Heilanstalten und Genesungshelme.

Ein Museum zum Studium der sozialen Gegenwartarbeit, das wäre eine Forderung, für deren Notwendigkeit diese Ausstellung unbeabsichtigt lehrreiches Material bietet. Zur

Und daneben macht sich ein Vereinden breit, das den Mund ungeheuer voll nimmt, aber nur gerade soviel Macht entfalten kann, der größeren Organisation bei ihren ersten Bestrebungen Schwierigkeiten zu bereiten. Denn gegenüber der oben genannten Zahl kann dieses Häuflein von 3650 Mitgliedern von keinem Unternehmer ernst genommen werden.

Gern hätten wir gesehen, daß auch der Verband der Deutschen Buchdrucker aus seiner vorbildlichen gewerkschaftlichen Tätigkeit etwas mehr zur Darstellung gebracht hätte. So aber macht seine Ausstellungslokoje einen durchaus anderen Eindruck. Sorgfältig dekoriert, von intimer Wirkung, erzählt uns dieser große Ausstellungsraum fast nur über die technischen Fortbildungsbestrebungen dieses großen Verbandes. Wir finden dort Druckproben in Schrift und Bild, Farbendrucke, Korrekturbogen mit und ohne Korrektur und ähnliches mehr.

Unserm Verband ist ja erst unlängst vom »Steindruckgewerbe«, dem Organ des Schutzverbandes, der Vorwurf gemacht worden, er vernachlässige die technische Durchbildung der Mitglieder. Nun, welche Aufgaben wir zu erfüllen haben, lassen wir uns nicht von den Schutzverbands-Unternehmern vorschreiben. Wären wir erst so weit, daß wir die Anerkennung des Schutzverbandes fänden, dann müßten wir wohl ernsthaft prüfen, ob wir noch auf dem richtigen Wege sind. Wir sind aber tatsächlich seit jeher für eine technische Durchbildung der Kollegen eingetreten. Darum haben wir stets den Schutzverband bekämpft, der in bezug auf die Lehrlingsausbildung immer mehr auf die hohe Lehrlingszahl als auf ihre gute fachliche Ausbildung Wert gelegt hat. Wir sind uns vollkommen darüber klar, daß im allgemeinen nur ein tüchtiger Kollege ein guter Gewerkschaftler sein kann. Das brachte uns schon ganz von selbst darauf, immer wieder für die fachliche Durchbildung unserer Mitglieder Sorge zu tragen. Das langjährige Erscheinen der »Graphischen Rundschau«, deren Fragekasten häufig im Interesse der Geschäfte in Anspruch genommen wird, die Veranstaltung von technischen Vorträgen, von Preisausschreiben, Ausstellungen von Entwürfen, Zeichnungen, Drucksachen, Skizzierausflüge der Lehrlinge und schließlich die Gründung der technischen Zentralkommission, das alles beweist unsere Sorge um die technische Vervollkommnung der Kollegen.

Aber das ist nicht unsere Hauptaufgabe! Wir müßten ja Esel sein, wenn wir uns zur selben Zeit, wo der Schutzverband über Streikversicherung berätet, allzuwillig mit rein technischen Fragen beschäftigten wollten. Darum meinen wir, unsere Tätigkeit für die geistige, wirtschaftliche und gesellschaftliche Besserstellung der Kollegen ist die wichtigste und über diese wollen wir in erster Linie der Öffentlichkeit Mitteilung machen, und sie in Gegensatz stellen zu den schönen Bildern die über die Leistungsfähigkeit von Firmen zu berichten wissen.

Soziale oder technische Ausstellung?

Wenn wir den großen, 665 Seiten umfassenden Ausstellungskatalog aufschlagen, so finden wir einen Plan der Haupthalle »Deutsches Buchgewerbe«. Und in diesem, gleich hinter dem Eingang der Mittelhalle, die Orientierungsworte »Soziales«. Der Sinn dieser Bezeichnung wird so recht klar, wenn wir uns die von uns in voriger Nummer gegebene Richtlinien zu eigen machen. Auch die Veranstalter der Ausstellung gingen offenbar von der Anschauung aus, daß die Gewerkschaften in erster Linie sich die Aufgabe stellen werden, die Schäden der heutigen Arbeitsweise dem Besucher vor Augen zu führen, die soziale Tätigkeit der Arbeiterorganisationen zur Darstellung zu bringen. Denselben Gedanken verfiel auch die Bildhauer-Zeitung: »Heute schätzt man aber die volks- und weltwirtschaftliche Bedeutung eines Gewerbes oder eines ganzen Landes nicht mehr lediglich nach seinen Erzeugnissen, sondern auch nach dem wirtschaftlichen und sozialen Wohlergehen der Arbeiterbevölkerung ein. Man zeigt nicht mehr nur den bunten Rock oder die kunstvolle Maschine, sondern man nimmt auch Rücksicht auf die fleißigen Hände, die diese Waren verfertigten.« — Von diesem Gedanken ausgehend, haben fast sämtliche Organisationen ihre soziale Wirksamkeit in erster Linie auf der Ausstellung hervorgehoben. Rein soziale Ausstellungen sind die Ausstellungen des Reichsversicherungsamts. Die Ausstattung dieses Raumes ist schlicht und schön. In gedämpfter Stimmung ladet der Raum geradezu zum beschaualichen Sitzen ein. Und doch wird es kaum jemand möglich sein, auch nur einen kleinen Teil des ausgelegten Materials zu lesen, das hier aus der weitesten Tätigkeit des Reichsversicherungsamts geboten wird. Schade, daß vieles von dem, was hier geboten wird, nicht dauernd der großen Öffentlichkeit zum ruhigen Studium zur Verfügung steht. Allerdings müßten die Ausstellungen des Reichsversicherungsamts und der Berufsgenossenschaften ergänzt werden durch eine leidt zu



Mittelgang zur Halle Deutsches Buchgewerbe.

Ausführung resp. zur Mithilfe bei der Durchführung dieser Idee würden die Gewerkschaften mit ihrer enormen Materialsammlung gern bereit sein. Denn das was sie hier, zum Teil unerfahren in Ausstellungsangelegenheiten, geboten haben, könnte von ihnen mit Leichtigkeit vermehrt und erweitert werden. Auch darin hat die Buchgewerbe-Ausstellung fördernd gewirkt, daß sie uns aufs neue gezeigt hat, wie leicht sich statistisches Material dem Laien anschaulich vorführen läßt, wenn man die trockenen Zahlen in entsprechenden Bildern zur Darstellung bringt. Das große Wandtableau des Buch- und Steindruckereihilfsarbeiter-Verbandes gibt eine lebendige Darstellung der Entwicklung dieser Organisation. Die an einer langen Wand im Zeitungshalter aufgehängten Verbandszeitungen »Solidarität« mit dem ständig größer werdenden Format haben eine interessante Plakatwirkung.

Draußen im Lidthof steht das schon früher erwähnte Monument: Atlas mit der Erdkugel, das der Verband der Deutschen Buchdrucker hat aufstellen lassen. An den 4 Seiten des Sockels finden wir nur wenige Zahlen; aber diese Zahlen reden eine eindringliche Sprache. Sie zeigen uns eine gewerkschaftliche Organisation, die in der Agitation, im Kampf und in der Unterstützung ihrer Mitglieder Großes geleistet hat. 70000 Mitglieder in 1777 Orten und einen Vermögensbestand von 10 1/2 Millionen Mark.

Und doch wollen wir gern anerkennen, daß die Ausstellung über den »Flachdruck«, die vom Fachverband Deutscher Steindruckereibesitzer in Leipzig in der Haupthalle mit veranstaltet wurde, eine besondere Arbeit darstellt. Ein eigener, verhältnismäßig großer Raum bietet einen prächtigen Einblick in die historische Entwicklung der verschiedenen Drucktechniken. Wir möchten dringend bitten, diesen Raum nicht zu überschlagen. Ungemein wertvolles Material ist hier in übersichtlicher und interessanter Weise zusammengetragen worden. Auch der technische Werdegang eines Bildes ist hier in verständlicher Weise zur Darstellung gekommen. Wir sehen in der Mitte des Raumes in den Vitrinen Originalsteine mit Lithographien aus der ersten Zeit nach der Erfindung des chemischen Druckverfahrens. Und neben dem Stein der Abzug vom Bild. In einem kleinen Modell sehen wir auch die von Senefelder benutzte Stangenpresse; ein anderes Modell führt uns eine Kupferhanddruckpresse vor Augen, wie sie wohl heute noch in Benutzung ist. In anschaulicher Weise wird dem Besucher jedes Verfahren deutlich vorgeführt, die Federlithographie, Kreidetechnik, Gravur, Notenschnitt, aber auch die ersten, von Senefelder selbst verfertigten Notenblätter, immer sehen wir den Druckträger neben dem fertigen Druck. Auch Zink und Aluminium und seine Verwendung fehlt nicht in dieser Darstellung. In der Mitte des Raumes hängt das einzige nach dem Leben gemalte Bild Senefelders von Professor Hauber in München 1829, während an den Wänden und in den Vitrinen rechts und links des Saales die Geschichte der Kunst Senefelders mit reichem und wertvollem Material ausgelegt wurde. Alles was an privaten Sammlungen und aus behördlichen Archiven zu beschaffen war, hat hier Aufnahme gefunden, auch die Anfänge der Lithographie resp. des Steindrucks mit und ohne Senefelders Hilfe im Ausland, England, Frankreich, Österreich sehen wir hier vor uns. Kunstblätter, die uns wieder zeigen, daß die Lithographie zuerst im wesentlichen von Künstlern ausgeführt wurde. Die rein fabrikmäßige Ausnutzung blieb einer viel späteren Zeit vorbehalten, die aber auch den künstlerischen Wert des Verfahrens durchaus nicht gehoben hat.

Eine Ausstellung ohne Nennung der Firmen bringt uns der »Bund der Xylographischen Anstalten Deutschlands«. Auch hier finden wir das Bestreben, die technische Herstellung möglichst klar verständlich vorzuführen. Die Bearbeitung des Holzes, die Maschinen für die Linientöne, die auch in der Gravurlithographie zur Anwendung kommen, Farbenholzschmitte usw. sollen die Leistungsfähigkeit des Reproduktionsverfahrens beweisen. Und nun folgen in bunter Abwechslung die große Zahl der graphischen Kunstanstalten, die manche prächtige Arbeit zeigen. Doch darüber dürfte sich lohnen ein andermal gesondert zu berichten. Und wieder drängt sich uns die bittere Frage auf: Warum müssen diejenigen, für die diese Ausstellung eine Fundgrube technischer Belehrung wäre und die am besten im Interesse des Gesamtgewerbes die gewonnenen Kenntnisse verwerten können, hier wieder abseits stehen? Denn soviel ist heute schon ersichtlich, daß nur ein geringer Bruchteil aller graphischen Arbeiter die Ausstellung sehen wird. Dafür sorgt schon die prekäre Lage im Lithographiegewerbe und die wirtschaftliche Krise im besonderen. Aber auch die Glücklichen, die sich trotzallem diese Reise gestatten können, werden in den seltensten Fällen genügend Zeit aufbringen können, sich selbst und nicht in letzter Linie ihren Unternehmern zum Schaden.

Rundschau.

Der Nachwuchs. Die Jugend sei die Zukunft des Volkes, sagt man oft. Gewiß, doch die Jugend, wie sie heute nach offizieller Maßgabe erzogen wird, stellt nie die Zukunft in des Wortes schönstem Sinne dar. In »Zukunft« steckt ein Entwicklungswert, etwas Neues, Besseres. Unsere Jugend aber wird nach der staatlich sanktionierten Erziehung zu Hütern des alten, morschen Lebensbegriffes er-

zogen und nicht zu zukunftsreichen Wahrheitssuchern und nach neuen Idealen ringenden Menschen. Der Egoismus der alten, vom kapitalistischen Geiste durchseuchten Menschen möchte die Jugend sich nicht zu neuen Wahrheiten, nicht zu neuen Formen entwickeln lassen. Darum sind sie bedacht, wo es nur angeht, der Jugend ihre schöne Eigenart zu rauben, das revolutionäre, Schaffensfreudige, Aufwärtsdrängende und wir haben eine Jugend ohne Blut und Feuer, ohne Leidenschaft und Begeisterung. Denn all diese Werte können sich bei der Jugend nur richten auf etwas, das ihrer Art entspricht, auf etwas Neues, Werdendes. Die freie Gewerkschaftsbewegung aber ist es, die die Jugend zu dem Erziehen kann was sie sein soll, zu Trägern einer neuen Zeit. Der gewerkschaftliche Gedanke führt das Stürmende und Drängende in den jugendlichen Herzen neuen hohen Idealen zu, statt sie künstlich zu Hütern einer alten Welt zu machen. Wir wollen nicht am alten hängen bleiben, wir wollen wirtschaftlich frei werden, um so ein Leben führen zu können in Schönheit und Glück. Welch hohes, ideales Ziel unser gewerkschaftlicher Kampf erstrebt. Wir wollen wirklich eine Zukunft und zwar eine Zukunft, wie sie reicher an geistigen und sittlichen Werten nicht möglich ist. Das ist wahrlich ein Ideal, das dem jugendlichen Stürmen und Drängen gerecht wird. Unser Ideal vermag ein jugendliches Herz zu erwärmen und zu erfreuen und darum müssen wir vor allem bedacht sein, in unsern Berufen den jugendlichen Nachwuchs unserer Idee zuzuführen. Das jugendliche Herz ist aufnahmefähig und begeisterungsfähig und je eher wir es unserem Kampfe zuführen, um so freudiger und glühender erkennt es, daß in unserer Bewegung, und allein in ihr, die Wahrheit steckt und das ladende Leben und wir bilden so unserer Kämpferschar einen Nachwuchs, der in leidenschaftlicher Begeisterung und stolzer Siegeszuversicht unentwegt für unser Ziel kämpfen wird. So haben wir den besten Teil der Jugend, den schönsten Teil des Volkes auf unserer Seite und damit ist uns der Erfolg unseres Kampfes unzweifelhaft.

Ein Blick nach dem Grab seiner Habe... In Saalfeld brach am Sonntag, des 24. Mai, früh gegen 2 Uhr ein großer Brand aus, durch den 11 Familien obdachlos wurden. In dem nieder-gebrannten Hause wohnten 2 Steindruckerkollegen.

Zusuch zum Besuch der Buchgewerbe-Ausstellung in Leipzig. Die Finanzkommission der Stadt Solingen bewilligte unter anderem dem Verband der deutschen Buchdrucker, Ortsverein Solingen, zum Besuch der internationalen Buchgewerbe-Ausstellung in Leipzig 100 Mark Zuschuß, dem Verband der Lithographen 50 Mark und dem Buchbinderverband (Verwaltungsstelle Solingen-Wald) für die Solinger Mitglieder ebenfalls 50 Mark als Beihilfen. Da die Kommission über Beträge bis zu 300 Mark selbständig entscheidet, ist der Beschluß endgültig.

Kongresse und Tagungen in der Leipziger Buchgewerbeausstellung. Wir berichteten schon in voriger Nummer über die Tagungen der Steindruckunternehmer, die in der Ausstellung stattfanden. Auch andere Unternehmerorganisationen benutzen die günstige Gelegenheit, ihre Tagungen in Leipzig stattfinden zu lassen. So hält die Deutsche Buchdruckerberufsgenossenschaft dort ihre Genossenschaftsversammlung am 15. Juni ab. Der Verein Deutscher Chromo- und Buntpapierfabrikanten ladet zum 5. Juni nach Leipzig ein; am selben Datum beginnt der Papier-Industrie-Verein E. V. in Leipzig seine Hauptversammlung, während die »Verreinigung für die Zollfragen der Papierverarbeitenden Industrie und des Papierhandels« ihre ordentliche Mitgliederversammlung am 4. Juni in Leipzig beginnt.

Die Jahrestagung des »Bundes«. In Saarbrücken begann am Sonntag die Generalversammlung des Bundes deutscher Werkvereine. Wenn man den Zahlen, die im Geschäftsbericht gegeben wurden, trauen darf, so hat die Mitgliederzahl der angeschlossenen Vereine nicht unbedeutend zugenommen; während im vorigen Jahre 110000 Mitglieder angegeben wurden, soll der Bund nunmehr trotz des Ausscheidens des Berliner Kartells mit 25000 Mitgliedern über 140000 Mitglieder umfassen. An der Spitze des rheinisch-westfälischen Provinzialverbandes mit über 50000 Mitgliedern stehen die 43 Werkvereine im Stadt- und Landkreis Essen, die zu einem Bezirksverband mit 14000 Mitgliedern zusammengeschlossen sind. Der Kruppische Werkbeamtenverein mit 2000 Mitgliedern hat sich nach dem Geschäftsbericht gleichfalls die gelben Grundsätze zu eigen gemacht. Die Gesamtzahl der Werkvereine im rheinisch-westfälischen Industriebezirk beträgt jetzt 181, und mit Stolz wird betont, daß den 150000 freien und den 100000 christlichen Gewerkschaftlern jetzt 53000 Werkvereiner gegenüberstünden. Neben Rheinland-Westfalen sind die Werkvereine besonders stark in Hannover verbreitet. Hier sind 10600 Arbeiter auf 23 Werken mit rund 23000 Arbeitern in Werkvereinen organisiert. In Süddeutschland bestehen Werkvereine besonders in Mannheim, Ludwigs-hafen, Nürnberg und Augsburg. Auch in der Provinz Sachsen, besonders in Magdeburg, im Saarrevier und in Lothringen, sowie an der Wasserkante werden angeblich Fortschritte gemacht. Auch das »Zeitungs-wesen« wird stark ausgebaut. Die Wochenschrift »Der Werkverein« hat nach diesen Mitteilungen

45000 Leser. 2000 Abonnenten zählt die Halbmonats-schrift des Kruppischen Beamtenvereins. 4500 Jugendliche werden durch die Zeitschrift »Die Nationale Arbeiterjugend« in gelben Kragengängen erzogen. Man will versuchen, eine Einigung mit der gelben »Berliner« Richtung herbeizuführen, die sich bekanntlich vom Bunde unter großem Krach trennte. Ob es gelingt, ist eine andere Frage; immerhin ist die gelbe Bewegung schon heute nicht zu unterschätzen.

Arbeiterbildung auf der Bugra. In dem großen Gebäude für das Buchgewerbe hat der Arbeiterturnerbund gemeinsam mit dem Leipziger Parteilgeschaft und dem Arbeiterbildungsinstitut einen Raum inne, der sich großer Anziehungskraft erfreut. Das hier Gebotene gibt ein getreues Spiegelbild der aufstrebenden Arbeiterbewegung auf dem Gebiete des Bildungswesens weit über lokale Grenzen hinaus. Wir können unseren, die Ausstellung besuchenden Lesern die Beachtung dieser Räume nur empfehlen.

Ludwig Schröders letzte Ehrung. Das Leichenbegängnis des Bergarbeiterführers Ludwig Schröder, das am Nachmittage des Himmelfahrtstages stattfand, wies eine Beteiligung auf, wie sie Bodum noch nie gesehen hat. Die Partei- und Gewerkschaftsorganisationen ganz Westdeutschlands waren vertreten, alle mit prächtigen Kranzspenden; viele führten Fahnen im Zuge. Auch die General-kommission der Gewerkschaften Deutschlands hatte eine Vertretung entsandt. Tausende und Abertausende folgten dem Sarge. Gedächtnisreden für den verstorbenen Freund hielten Pccorny und Husemann; außerdem hielten Ansprachen Sachse, Waldhecker und König. Der Kaiserdelegierte von 1889, August Siegel, war von Schotland herbeigeleitet, um dem verstorbenen Freund die letzte Ehre zu erwelsen. (Der dritte Kaiserdelegierte Bunte ist schon früher verstorben.) Die Polizei hatte dem früheren »Zucht-häusler« Ludwig Schröder auch noch im Tode eine besondere Ehre zugezacht. Sie verbot den Trauerzug durch die Stadt; auf Umwegen über Felder und durch entlegene Straßen bewegte sich so der Trauerkondukt zum Friedhof. Auch das Mitführen von roten Fahnen und roten Kranzschleifen im Zuge hatte die Polizei untersagt, Abzelnhen jener Gesinnung und Partei, der der Verstorbene 40 Jahre lang treu gedient hat.

Nutzen der Volksfürsorge. Ein im Jahre 1899 geborener Lehrling in Dresden hat sich am 1. November 1913 auf Grund des Tarifs III für eine auszuzahlende Versicherungssumme von 125 Mk. mit einer Halbmonatsprämie von 50 Pfg. versichert. Der Versicherte ist am 5. Mai d. J. tödlich verunglückt; er hat sich beim Tragen einer Last die Leber zerrissen und ist nach zwei Stunden gestorben. Die Volksfürsorge hat die fällige Versicherungssumme im Betrage von 119,50 Mk. sofort ausgezahlt. — Ein 38jähriger Bergmann in Wiescherhofen bei Dortmund versicherte sich am 1. April 1914 bei einer Halbmonatsprämie von 1 Mk. nach Tarif II für eine spätestens nach 15 Jahren zu zahlende Versicherungssumme von 280 Mk. Am 9. April, morgens 4 Uhr, erlitt der Versicherte bei der Arbeit einen Unfall, an dessen Folgen er nachmittags 4 Uhr starb. Die Volksfürsorge erkannte den Unfall an und zahlte nach Leistung einer Halbmonatsprämie von 1 Mk. die fällige Versicherungssumme in Höhe von 257 Mk. unverzüglich aus.

Ferienkinder als landwirtschaftliche Dienstboten. Ein mecklenburgisches konservatives Blatt, die »Medibg. Warte« in Wismar, schrieb kürzlich: »Nehmet Ferienkinder! Auch ein Mittel gegen die Leutenot auf dem Lande. Die Vereinigung für unentgeltlichen Ferienaufenthalt von Schulkindern in Hamburg sendet wieder ihre Bitten aus, diesmal sonderlich nach Mecklenburg. Eine große Anzahl der über 100080 Schulkinder Hamburgs leidet an Blutarmut, Körperschwäche, Skrofuloose und anderen Folgen des Zusammenlebens in engen, oft ungesunden Wohnungen.« Kranke und schwache Kinder sind also nach Ansicht dieses mecklenburgischen Agrarierblattes ein »Mittel gegen die Leutenot«. Denn das Blatt empfiehlt die Aufnahme jener Kinder und gibt gleich die nötigen Anweisungen, wie sie beschäftigt werden sollen: »Werden die Kinder sich nicht dankbar erzeigen durch gefällige und fröhliche Dienstbereitschaft? Viel ist von Kindern nicht zu erwarten, und doch können sie in der arbeitserheblichen Zeit durch manche kleine Handreichung sich dienstbar erzeigen, sei es dadurch, daß sie Wege besorgen, Essen aufs Feld bringen, mit dem Liebling des Hauses spielen, Tassen spülen, den Tisch decken u. a.« So offen ist selten eines der im Interesse der Agrarier arbeitenden Blättchen in der Empfehlung der Kinderausbeutung. Unter dem Schein einer wohlthätigen Handlung kränke, erholungsbedürftige Stadtkinder aufs Land zu locken, um für das bische Essen und Unterkunft ihren Rest von Arbeitskraft in Anspruch zu nehmen, um an Dienstboten zu sparen, bringt wirklich nur ein konservatives Agrarierblatt fertig. Wir sind dankbar für soviel Offenheit.

Die Krankenkassenbeamten unter der Fuchtel der Reaktion. Die Reichsversicherungsordnung hat es nun glücklich soweit gebracht, daß alle Kassenbeamten mehr und mehr in eine Zucht genommen werden, die der Kasernenkultur wie ein Ei dem anderen gleicht. Nachdem die Verwaltungen der Kassen bereits zu einem guten Teile von all den Personen gereinigt wurden, die in der Öffentlichkeit irgendwie eine nicht gern gesehene Rolle spielen, geht man nun daran, auch

dem großen Heere der anderen Angestellten klar zu machen, was »Ordnung« zu bedeuten hat. So erhielten in den letzten Tagen die Angestellten der Münchener Ortskrankenkasse folgenden Ukas zur Kenntnisnahme und Unterschrift vorgelegt: »München, den 30. April 1914. An Herrn . . . Der Kassenvorstand hat in seiner Sitzung vom 22. April beschlossene, private Befähigungen der Kassengestellten, gleichviel welcher Art, innerhalb der Kassenstunden streng zu verbieten. Hierunter fallen auch alle Arbeiten für Zweckzwecke, wie Agitationen, Einladungen zu Versammlungen, Verteilung von Flugzetteln, Einkassieren von Beiträgen, Verwahrung von Verbandsgeldern usw. Ferner hat sowohl die private Zustellung der Tagespresse an Beamte innerhalb des Kassengebäudes, wie auch die Kolportage von Witzblättern und anderen Zeitschriften zu unterbleiben. Das Duplikat dieser Verfügung ist mit Unterschrift versehen, sofort wieder im Einlaufbüro abzugeben. Allgemeine Ortskrankenkasse München (Stadt). Vorsitzender des Vorstandes: Giff, Gewerbegehilfenassessor.« Viele Privatunternehmer sind toleranter; durch Vereinbarung ist in ihren Betrieben vielfach die Verteilung der gewerkschaftlichen Fachblätter und das Kassieren der Beiträge gestattet. Die lebenslängliche feste Anstellung der Ortskrankenkassenbeamten wird immer mehr zu einem gefährlichen Geschenk für diejenigen Kassengestellten, die auf persönliche Freiheit und Würde etwas halten. Bekanntlich unterwirft das preußische, vom Landtag bereits verabschiedete Gesetz die Beamten der Orts-, Land- und Innungs-Krankenkassen, sowie die Angestellten, sofern sie mit Ruhegehalt angestellt sind, dem preußischen Disziplinarverfahren gegen Beamte; die lebenslänglichen Angestellten und die Beamten der Kasse sollen auf Grund dieses Gesetzes wegen ihrer auferdienstlichen, politischen oder religiösen Betätigung gemäßigert werden. In der Praxis wird mithin, zumal Bezirksausschuß, Provinzialrat und Oberverwaltungsgericht die entscheidenden Instanzen sind, damit zu rechnen sein, daß den lebenslänglichen Angestellten der Prozeß gemacht werden wird, die der Regierung nicht aus der Hand fressen wollen. Es ist deshalb durchaus begründet, daß die bereits lebenslänglich Angestellten auf das Landesgericht der Lebenslänglichkeit vielfach verzichten haben, um ihr Menschenrecht, die Freiheit ihrer religiösen und politischen Anschauung zu behalten. Vielfach sind Verzicht auf Ruhegehalt an die Kassenvorstände mit der Bitte um Annahme des Verzichts erklärt. Diese Annahme wird ein Kassenvorstand schwerlich ablehnen. Zu wünschen wäre, daß alle mit Ruhegehalt Angestellten solchen Verzicht erklären.

Der Geburtenrückgang als soziales Problem. Die ärztliche Gesellschaft für Sexual-Forschung in Berlin veranstaltete am Sonnabend Abend einen wissenschaftlichen Vortragsabend über die Frage des Geburtenrückganges. Referenten waren: der Nationalökonom Professor Dr. Franz Eulenburg-Lepzig und der Mediziner Professor Dr. Grollian-Berlin. Professor Eulenburg betonte in seinen Ausführungen u. a. besonders auch die sozialen und wirtschaftlichen Ursachen des Geburtenrückganges, und es sei interessant, zu sehen, daß die Verlangsamung der deutschen Volksvermehrung zeitlich zusammenfällt mit dem Inkrafttreten der Bülowischen Handelsverträge und der dadurch begangenen kolossalen Verwertung der gesamten Lebenshaltung im Jahre 1906. In der Diskussion wurde besonders von dem bekannten Sexualforscher Professor Dr. Blaschko-Berlin darauf hingewiesen, daß die kleinen Mitteln, mit denen die Regierung gegenwärtig den Geburtenrückgang zu bekämpfen sucht, z. B. die Gewährung kleiner Vorteile bei der Einkommensteuer an kinderreiche Familien, gar nicht in Betracht kommen, auch eine bloße Mutterschaftsversicherung würde an sich noch nicht Wandel schaffen, sondern dazu gehörten grundstreichende soziale Änderungen, die wirklich bedeutende Vorteile an kinderreiche Familien gewähren. Zu einer solchen Politik würden sich aber die maßgebenden Kreise wahrscheinlich erst entschließen, wenn ihnen die Sache brenzlich würde und ein so starker Rückgang der Bevölkerung sich zeigt, daß die politische Stellung Deutschlands bedroht erscheint.

Die amtliche Denkschrift über den Geburtenrückgang ist fertiggestellt und ging dem Reichstag kurz vor Toresschluß zu. Zu den Anregungen, die in der Frage gegeben werden, soll gehören, daß die Staatsregierung der Privatindustrie nahelegen wird, kinderreiche Familien bei der Bemessung der Löhne besonders zu berücksichtigen. — Wenn das nun nicht hilft!

Ein Reichs-Einigungsamt. Die »Tägl. Rundschau« teilt mit, daß die Reichsleitung in eine Prüfung der Frage der Errichtung eines Reichs-Einigungsamtes eingetreten sei und geneigt scheine, den Wünschen des Reichstags in dieser Richtung zu entsprechen: Man gibt zu, daß die jetzt im Reichsamt des Innern zum Zwecke der Vermittlung zwischen Unternehmern und Arbeitern bestehende Einrichtung ihren Aufgaben nur unvollkommen genügen kann. Allerdings liegen auch Bedenken vor, die Wünsche des Reichstags ohne weiteres zu erfüllen, da durch die Schaffung einer besonderen Einigungsbehörde der Staat selbst sich in den Mittelpunkt wirtschaftlicher Kämpfe stellen würde. Man ist daher bestrebt, eine Form zu finden, die eine Verantwortung der Regierung ausschließt. Wenn die Vorschläge an den Reichstag gelangen werden, ist noch nicht abzusehen.

Arbeiterfahrten im Lenkballon. Der Ortsverein Dresden des Metallarbeiterverbandes, der seit mehreren Jahren für seine Mitglieder zu erschwinglichen Preisen Gesellschaftsfahrten nach Hamburg Helgoland, München-Berchtesgaden, Wien-Triest-Venedig usw. veranstaltet, will jetzt auch das Hauptverkehrsmittel der Luft, den modernen Lenkballon, seinen Mitgliedern zunutze machen. Um die Möglichkeit einer Luftfahrt, die sich bisher nur Leute mit sehr großem Geldbeutel leisten konnten, da in der Regel eine Fahrt im Zeppelinballon rund 200 Mk. und im Parsevaufschiff über 50 Mk. kostet, auch den Arbeitern zu erschließen, veranstaltet die Dresdener Ortsverwaltung einen Lichtbildvortrag über die Entwicklung und den jetzigen Stand der Luftschiffahrt, sowie eine Exkursion nach der städtischen Luftschiffhalle, die mit der Beschichtigung eines Luftschiffes und eines Flugapparates unter sachkundiger Führung und Erläuterung verbunden sein wird. Die Teilnahme an beiden Veranstaltungen kostet 1 Mark. Für einen Teil der Teilnehmer, und zwar von ungefähr 30 immer für einen, wird aber damit noch die Berechtigung zu einer einstündigen Fahrt in einem Lenkballon verbunden sein, wofür nur noch 5 Mark nachzuzahlen sind. Die Fahrten sollen unter den Teilnehmern an dem Vortrage und der Exkursion ausgelost werden. Die Veranstaltung wird, außer einer guten Belehrung und nachhaltigen Erinnerung für die Teilnehmer schließlich noch den Beweis erbringen, daß den Arbeitern manches, was ihnen vollständig verschlossen zu sein schien, durch gemeinsame großzügige Arbeit und geschickte Organisation zugänglich gemacht werden kann.

Profit über Menschlichkeit. Als das von Professor Ehrlich erfundene Mittel gegen Syphilis bekannt wurde, da ging ein Ansturm durch die Presse der Mediziner. Um ihre ärztlichen Einnahmen wurde es ihnen bange. Sie, die lange Zeit die unglücklichen Opfer der fürchterlichen Krankheit als ihre besten Patienten schätzen gelernt hatten, sollten nun auf diese Einnahmen verzichten? Und prompt erfolgte von jener Seite der Vorschlag, die Behandlungskosten mit diesem Mittel soweit zu erhöhen, daß einigermaßen die Differenz ausgeglichen sei. Als die dumpe in ihrem Eiland dahinlebenden Arbeiter sich gegen die Einführung neuer Maschinen wandten, da konnte man sich ein Vorgehen als Ausfluß der Verzweiflung und der mangelhaften geistigen Entwicklung dieser ausgezogenen Arbeiter schelten begreifen. Hier aber handelt es sich um einen Stand, der sich mit Entrüstung dagegen wenden würde, wollte man ihn nicht zu den Gebildeten rechnen. Und doch ist die Handlung durchaus dieselbe. Nun ist die Herstellung des »Salvarsan« kapitalistisch ausgebeutet worden. Eine Gesellschaft hat sich das Herstellungsrecht erworben und verkauft das Kilo zu 1000 Mark. Der Materialwert dieses Heilmittels beträgt aber 8 Mark.

Was alles Erpressung ist. Im vorigen Jahre brach in der Hamburger Margarinefabrik Heermann ein Streik aus, der zum Boykott ihrer Produkte führte. An diese Bewegung schlossen sich eine ganze Reihe Prozesse gegen Gewerkschaftsbeamte. Letzthin hatte sich der Kölner Gewerkschaftsangehörte Mathis vor der Kölner Strafkammer zu verantworten. Er hatte, nachdem von der Zentralleitung in Hamburg der Boykott über die Produkte der Firma Heermann verhängt worden war, auf den Kölner Kaufmann Müller einzuwirken versucht, er möge als Abnehmer seinen Einfluß bei der Firma im Interesse der Arbeiter geltend machen. Darin sah die Staatsanwaltschaft eine Nötigung. Mathis erklärte in der Verhandlung, daß es sich für ihn nur um einen gültigen Ausgleich der Differenzen zwischen der Firma und ihren Arbeitern gehandelt habe; der Boykott sei auch schon vorher von Hamburg aus über die Erzeugnisse der Firma Heermann verhängt worden. Als ihn Müller gefragt habe, was dann geschehen würde, wenn er seinen Einfluß nicht geltend mache, habe er (Mathis) ihm gesagt, dann müßte auch in Köln der Boykott über die Firma verhängt werden. Der Kaufmann Müller aber gab als Zeuge an, Heermann habe auf ihn einen Zwang ausüben wollen. Ganz im Gegensatz zu ihm sagte der Generalvertreter der Firma für Rheinland und Westfalen, an den sich der Gewerkschaftsbeamte Mathis gleichfalls gewandt hatte, aus, daß er bei den mit ihm geführten Verhandlungen den Eindruck eines gut gemeinten Vermittlungsversuchs gehabt habe. Bedroht habe er sich nicht gefühlt. Der Staatsanwalt beantragte gegen Mathis die ungläubliche Strafe von drei Monaten Gefängnis; er sei des Erpressungsversuchs überführt und strafverwehrend sei, daß durch das Wirken der sozialdemokratischen Partei (!) die Firma zur Liquidation gezwungen worden sei. Das Urteil lautete auf acht Tage Gefängnis und Tragung der Kosten. In der Urteilsbegründung heißt es, daß der Angeklagte mit einer nicht erlaubten Verräterklärung gedroht habe. Es handele sich um einen Erpressungsversuch; der Angeklagte habe sich und anderen einen rechtswidrigen Vermögensvorteil verschaffen wollen.

Eine ganze Streikleitung verhaftet. Seit dem 25. April stehen in Monheim im Kreis Solingen 83 ireiorganisierte und 24 christlich-organisierte Bauarbeiter im Kampfe. Monheim ist ein kleines Bauerndörfchen mit stark katholischer Bevölkerung, in dem bisher noch keine Industrie vorhanden war. Eine holländische Kapitalistengruppe hat ein größeres Werk, die Rhenania-Werke, das

erste industrielle Unternehmen, dort errichtet. Einige Baufirmen führen einige zum Werke gehörigen Bauten auf. Da die Firmen den Tarif nicht zahlten und sich auch auf keinerlei Verhandlungen mit den Vertretern der Organisationen einließen, kam es zum Streik; der erste, der in Monheim geführt wurde. Die Streikenden verhielten sich, den Mahnungen ihrer Führer folgend, ruhig. Es war den bestreikten Firmen nicht möglich, Arbeitswillige herbeizuschaffen. Außer einigen Italienern hatten alle die Arbeit niedergelegt. Das scheint den Herren nicht in den Kram gepaßt zu haben. In der Nacht zum Sonntag wurden in der Kantine, in der einige arbeitswillige Italiener komplierten, die Fenster-scheiben eingeworfen. Von wem konnte nicht festgestellt werden. Am Sonntag wurden plötzlich sieben Streikende von der Gendarmerie verhaftet unter der Beschuldigung, Landfriedensbruch begangen zu haben. Weitere Verhaftungen erfolgten am Montag; und am Dienstag wurde die ganze Streikleitung verhaftet und die Aktenmappe der Streikleitung beschlagnahmt. Außerdem wurden fast alle Streikenden, die in Monheim wohnen, verhaftet und in einem Wagen nach dem Untersuchungsgefängnis in Obladen gebracht. Der Zweck der Übung ist leicht erkennbar. Bisher war es den Streikposten noch immer gelungen, arbeitsuchende Leute, die nicht wußten, daß auf den Rhenania-Werken gestreikt wurde, zur Umkehr zu bewegen. Die Werkleitung und Gendarmerie leben im besten Einvernehmen, was schon daraus hervorgeht, daß man den Fußgänger einen Auto zur Verfügung gestellt hat. Auf eine telefonische Beschwerde beim Landrat wurde der Streikleitung mitgeteilt, der Monheimer Bürgermeister müsse erst Bericht erstatten, bevor der Landrat eine bestimmte Antwort geben könne. Unter den Verhafteten befinden sich auch Italiener.

Vier Monate Gefängnis für einen Bäckereistreik! Natürlich war diese exorbitante Strafe einem Streikenden zugedacht, der einem Arbeitswilligen einen Bäckereistreik gegeben hatte. Der Fuhrherr Schmiediger in Berlin entließ eines Tages einen Kutscher, weil er vernommen hatte, daß dieser im Transportarbeiterverbande eine Rolle spiele. Die anderen Kutscher, etwa 30 an der Zahl, erklärten sich mit ihrem Kollegen solidarisch und verlangten die WiederEinstellung des Entlassenen. Da dies abgelehnt wurde, legten sie die Arbeit nieder. Einige Tage darauf nahm ein Kutscher Korsch, der sich an der Beschlußfassung für Einstellung der Arbeit beteiligt hatte, die Arbeit wieder auf. Es kam infolgedessen zwischen Korsch und den streikenden Arbeitern zu einer kleinen Rempel, wobei Kutscher August Iden dem Korsch einen Bäckereistreik versetzte. Die 134. Abteilung des Schöffengerichts Berlin-Mitte verurteilte deshalb Iden wegen vorsätzlicher Körperverletzung zu vier Monaten Gefängnis. Der Vorsitzende, Amtsgerichtsrat Reich bemerkte in der Urteilsbegründung: Die Handlungswiese des Angeklagten und seiner unbekanntenen Helfershelfer stelle eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung dar. Es rechtfertige sich deshalb die erkannte Strafe. Der Verteidiger Dr. Kurt Rosenfeld legte Berufung ein und führte in der Verhandlung am Freitag vor der 5. Strafkammer des Landgerichts I Berlin aus: Die Strafe rechtfertige sich in keiner Weise, da einmal der Bäckereistreik keinerlei Folgen für Korsch gehabt habe, andererseits aber berücksichtigt werden müsse, daß Korsch selbst den Streik mit beschlossen und anfänglich auch mit gestreikt habe, mithin Iden in erklärlicher Erregung gewesen sei. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft, Gerichtsassessor Dr. Wandel, bemerkte: Es sei wohl erforderlich, die Arbeitswilligen besonders zu schützen, allein er erkenne, daß Iden in erklärlicher Erregung gehandelt habe, auch seien keinerlei Folgen durch die Körperverletzung eingetreten. Er beantrage deshalb die Strafe auf zwei Monate herabzusetzen. Das Gericht trat den Ausführungen des Staatsanwalts und des Verteidigers bei, es setze die Strafe auf sechs Wochen Gefängnis herab.

Die geheime Fehde in der Unfallversicherung. Der christliche »Bergknappe« schilderte kürzlich ein besonderes krasses Beispiel von der oft gezeigten Methode der Organe der Unfallversicherung, zum Nachteile der Verletzten neben den offiziellen Begründungen noch besondere in den Akten zu vermerken. Im Juni 1905 erlitt der Bergmann O. bei einem Betriebsunfall eine Verstauchung der rechten Hand. Er bezog zunächst eine Rente von 20 Proz. Im Juli 1913 wurde ihm die Rente auf 10 Proz. herabgesetzt; als Grund wurde eine »wesentliche Besserung« angegeben. Die Drehbewegung des rechten Handgelenks sei nicht mehr behindert, die rechte Hand könne ganz gut zur Arbeit gebraucht werden. Aber neben diesen Gründen, die dem Verletzten angegeben wurden, konnte man in den Akten der Berufsgenossenschaft, wie sich bei der Verhandlung am Versicherungsamte des Landkreises Aachen herausstellte, noch folgendes lesen: »Unfallfolgen nicht mehr vorhanden. Der jetzige Zustand der Hand ist verursacht durch tödliche, absichtliche Enthaltung von der Arbeit.« Nach der Verhandlung vor dem Reichsversicherungsamt bot die Berufsgenossenschaft dem Verletzten auf Grund einer 15 prozentigen Rente eine einmalige Kapitalzahlung an, wofür der Verletzte aber nicht einging. Die Berufsgenossenschaft zog darauf ihre Renten Kürzungen

zurück, und O. erhält seine 20prozentige Rente weter.

Beleidigung des Unternehmers durch Anklebezettel. Das Kölner Oberlandesgericht fällt soeben eine für weite Gewerkschaftskreise bedeutsame Entscheidung. Im Juni 1913 wurde in Köln-Bayenthal in der Nähe der Walterschen Gärtnerei an Telegraphenstangen und an Straßen ecken ein Zettel folgenden Inhalts angeklebt: »Achtung! Gärtner! Wegen Nichtanerkennung des mit der Gruppe Köln abgeschlossenen Tarifvertrages (Stundenlohn 46 Pfg.) ist über die Firma Otto Walter, Köln-Bayenthal die Sperre verhängt. Jetzige Löhne 25 Mk. pro Woche? Nein, pro Monat! Lohn pro Stunde demnach 30 Pf. Jeder Gärtner melde den Betrieb. Allgemeiner deutscher Gärtnerverein.« Dieser Flugzettel führte zu einer Anklage gegen die Vorstandsmitglieder des Allgemeinen deutschen Gärtnervereins, Schulze und Schleinitz, wegen Beleidigung des Gärtners Walter. Vor dem Kölner Schöffengericht machten die Angeklagten geltend, daß der abgeschlossene Tarif ausdrücklich 46 Pf. pro Stunde vorsehe, gegen ihn habe Walter verstoßen. Sie seien daher zu ihrem Vorgehen berechtigt gewesen. Sie wurden beide zu 50 Mk. Geldstrafe verurteilt. Gegen dieses Urteil legte der als Nebenkläger zugelassene Gärtner Berufung ein. Die Strafkammer sprach nunmehr den Angeklagten Schulze frei, während Schleinitz zu 100 Mk. Buße verurteilt wurde. In den Gründen hieß es: Es ist nicht erwiesen, daß Schulze, der Vorsitzende der Ortsgruppe Köln, den Zettel verfaßt hat, er war daher freizusprechen. Was den Inhalt deszettels anlangt, so hält das Berufungsgericht für erwiesen, daß der Nebenkläger Walter den Tarif verletzt hat. Beleidigung aus § 186 des Strafgesetzbuches fällt weg, weil der Wahrheitsbeweis gelungen ist. Aber Schleinitz hat sich einer Beleidigung aus § 185 schuldig gemacht. Der Inhalt deszettels spricht deutlich aus, daß Walter sich zu dem Tarif in Widerspruch gesetzt, daß Walter Löhne zahle, die »Hungerlöhne« seien. Wenn auch nicht gerade dieses Wort gebraucht war, so konnte doch die Mitteilung ihrer ganzen Fassung nach nicht anders verstanden werden, als ein Ausdruck der Entrüstung über Walters Geschäftsgebaren und eine Warnung, bei einem derartigen vertragsbrüchigen Unternehmer zu arbeiten. Die Mitteilung sei demnach geeignet gewesen, Walter in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen, und Schleinitz sei sich dessen bewußt gewesen. Allerdings ist zugegeben, daß sie eine zur Wahrnehmung berechtigten Interesses gemachte Äußerung enthielt, denn Schleinitz hatte als Vorstandsmitglied und Mitglied der Tarifkommission ein doppeltes Interesse an der Innehaltung des Tarifes. Aber die Art und Weise, wie er dies etwa unübersehbaren Personemenge zur Kenntnis brachte und Walter in der Öffentlichkeit bloßstellte, spricht für die Absicht der Beleidigung und einer schwerwiegenden Kränkung Walters. Darum war ihm der Schutz des Paragraphen 193 nicht zuzubilligen. Sein Vorgehen gegen Walter war gemeingefährlich und dazu angetan, den Boykottierten auf das schwerste zu schädigen. Deshalb ist auch die Strafe erhöht worden. Die Revision von Schleinitz, die vor allem rügte, daß ihm der Schutz des § 193 zu Unrecht entzogen worden sei, wurde jetzt vom Kölner Oberlandesgericht verworfen.

Aus dem Auslande.

Mutter- und Kinderschutz in England. Durch eine stärkere Heranziehung der Einkommen über 20000 Mk. und durch die Erhöhung der Erbschaftsteuern hofft die englische Regierung bedeutende Mehrerträge zu gewinnen, die zum Teil den Gemeindeverwaltungen übermittlelt werden sollen. Mit der ersten Rate von 85 Millionen Mk., die in späteren Jahren auf 235 Millionen gestelgert werden soll, werden die Gemeinden Mittel in die Hand bekommen, um einen wirksamen Mutter- und Kinderschutz pflegen und die Spelung bedürftiger Schulkinder allgemeiner durchzuführen zu können. Ferner soll die Wohnungsfürsorge und die Einrichtung von Lungenheilstätten damit gefördert werden.

Politische Monatsschau.

Berlin, den 1. Juni 1914.

Reichstagseschluß. Schmachtlide »Belohnung« für Regierungstreuehnlichkeit. Vergebliche Arbeit der Abgeordneten. Beihmanns Verachtung des Reichstages. Falkenhains Exerzizium mit den Volksvertretern. Kühns Niederlage. Des Zentrums Blockpläne gegen Sozialdemokraten und Fortschrittler. Vorschatten der Zolltarifverhandlungen. Der bürgerliche Parlamentarismus und der Absolutismus. Der neue Mann in Preußen mit alten Grundsätzen. Die preußische Wahlrechtsfrage.

Reichstagseschluß! Die eines Parlamentes unwürdige Komödie »Wurst wider Wurst« ist aus. Die Reichsboten durften mit ihren Freifahrkarten noch bis in die Helmat fahren, um sich von den Strapazen der Gesetzesmacherei zu erholen und wieder ihrem bürgerlichen Berufe nachzugehen. Wenige Tage vor dem Kebrhaus saßen sie noch in den Kommissionen bei fieberhafter Arbeit an Gesetzentwürfen, Petitionen und allen möglichen Gesetzeskleinkram, ohne zu wissen, ob es überhaupt einen Zweck hatte, für diese Sachen und Sächelchen noch einen Finger krumm zu machen. Der preußisch-deutsche schumelsterliche Polizeigeist hatte verlaugen lassen, daß die Frage, ob Schluß oder Verjagung, je nach dem Verhalten des Reichstages zu den Regierungsvorlagen beantwortet werden würde.

Einer hohen Regierung hat es dann gefallen, nach unerforschlichem, hochwohlweisen Ratschluß den Schluß der ersten Session dieser Legislaturperiode des Reichstages der roten 111 zu verfügen. Es ist schließlich das weniger Schmerzliche, daß durch dieses Veto den Abgeordneten die Vergünstigung des freien Herumkutschierens im Reiche entzogen wurde, wenigstens auch nicht zu verstehen ist, wodurch dieser Reichstag der Reue diese Strafe verdient hat. Am Ende muß doch die Regierung einsehen, daß ihr die bürgerlichen Vertreter nicht aus eigenem Antrieb und innerer Überzeugung Schwierigkeiten bereiten, sondern daß die bösen Sozialdemokraten es sind, die den sonst so gemächlichen Gang des Regierungskarrens über etwas holpriges Pflaster führen. Doch wenn die bürgerlichen Vertreter darunter leiden müssen, daß die Regierung in aller Kleinlichkeit die Verbreitung der Drachensaat des roten Giftes durch Entzug der Freifahrkarten verhindern will, so mögen sie das mit ihr und umgekehrt sie mit ihnen abmachen. Beschämend ist es aber geradezu, zu erkennen, von weld »hohen« Gesichtspunkten die Arbeit des Reichstages von der Regierung beurteilt wird. Beschämender noch ist es, daß eine Regierung es wagen darf, dem Parlament einen solchen Kuhhandel anzudeuten, und daß nicht ein nachhaltiger Sturm der Entrüstung den oder die schumelsternden Minister von ihren Sesseln feg. Aber woher soll denn wohl die Entrüstung kommen? Sie, die in der Mehrheit sind, lassen es sich doch sogar ohne ein Wort des Widerspruchs gefallen, daß alle ihre in den Kommissionen geleistete Arbeit, soweit sie noch nicht von dem Plenum erledigt ist, durch ein einfaches Wort der Regierung für null und nichtig erklärt und unter den Tisch geschoben wird. Kein Minister könnte sich dauernd gegen den Reichstag halten. Aber was Wunder, daß trotzdem keiner Respekt vor dem Parlament hat, das nahezu in jeder Frage umkippt, sobald am Regierungstische strafend die Augenbrauen hochgezogen werden.

Nun ist allerdings der Reichstag nicht ganz so brav gewesen, wie es die Regierung wünschte. Er hat Herrn Behrman zweimal gerüffelt. Ganz bescheiden nur. Nachher wurde sogar aus der Mißbilligung ein Vertrauensvotum. Aber der Kanzler markiert den gekränkten Unnahbaren und läßt sich in dem mißbilligungsvotulenden Parlament nicht mehr sehen. Gegen Schluß der Session hat es der Reichstag aber auch mit dem Kriegsminister und dem Finanzminister verdrorben. In den Tagen des kriegsgerühlichen Erfurter Schreckensurteils hatten die Reichsboten kurz vor Toresschluß im Hinausgehen dem Herrn Kriegsminister den Auftrag gegeben, eine Novelle zum Militärstrafgesetzbuch auszuarbeiten zu lassen und diese dem Reichstage vorzulegen. Das ist auch geschehen; aber wie Der Entwurf wanderte in die Kommission und beim Wlederschleimen im Plenum war er geschmückt mit der Abschaffung des strengen Arrestes und der Bestimmung, daß Reservisten und Landwehrleute nur während der Dauer der Kontrollversammlungen, nicht wie bisher des ganzen Tages, an dem die Kontrollversammlungen stattfinden, unter den Militärstrafgesetzen stehen sollten. Sofort war Herr von Falkenhain auf dem Plan um den Abgeordneten ob ihres dreifachen Forderns allerlei Lebenswürdigkeiten im Kasernatzen zu sagen und ihnen am Schlusse ein »Unannehmar« entgegenzuschleudern. Das zog. Es war für die wackeren Fortschrittlerkämpen und was sich sonst noch liberal nennt, das Kommando zum wohlgeordneten sektionweisen Einschwanken in die Regierungslinie. Sie wollten nehmen, was zu kriegen war.

Vorher hatte es der Reichstag schon mit seiner Stellungnahme zur Besoldungsordnung beim Herrn Finanzminister Kühn verdrorben. Der Schatzkanzler des Reichs legte eine Zulagenliste für die Beamten in die Hände der Volksvertreter, in der nach altem Brauch die größeren Beträgen den höheren Beamten zufallen sollten. Auch hier ermannte sich die Kommission zu Anträgen für eine gerechtere Verteilung der Aufbesserungen, denen jedoch gleichfalls das Reglerungs-Unannehmar entgegenstand. Für die bürgerlichen Parteien, die Liberalen sowohl als die Konservativen, eine heikle Situation, da sie alle hinter den Kommissionsanträgen standen. Jetzt galt es, sich entweder die Sympathien der Unterbeamten zu ergattern und es mit der Regierung zu verderben, oder die Unterbeamten vollends vor den Kopf zu stoßen und dafür von der Regierung Verjagung, also Freifahrkarten, einzutauschen. Konservative und Liberale bereiteten ihren Umfall vor, indem sie einen Vermittlungsantrag einbrachten, der die beiden Fliegen mit einer Klappe schlagen sollte. Es nützte nicht. Mit 152 Stimmen der Sozialdemokraten, des Zentrums und der Polen gegen 149 Stimmen der anderen Parteien wurde Herr Kühn mit seiner Besoldungsneuordnung heimgeschickt. Nicht ohne daß er vorher noch einmal erklärt hatte, eine neue Vorlage würde eine geraume Zeit auf sich warten lassen, was jedoch den Widerstand der Sozialdemokraten und des Zentrums nicht zu beseitigen vermochte. Die Ursachen waren allerdings bei beiden Parteien grundverschieden. Die Sozialdemokraten begründeten ihren festen Standpunkt damit, daß einmal die Gehälter der Unterbeamten zehnmal verbesserungsbedürftiger seien als die der mittleren und höheren Beamten, daß sie aber auch keine Veranlassung hätten, die Würde des Parlamentes dem Starrsinn der Regierung preiszugeben.

Für das Zentrum waren taktische Erwägungen maßgebend. Es wollte den Sessionsschluß haben, um Herrn Kämpf von seinem Präsidentenstuhl herunterzuholen. Seit Wodden bläst Erzberger die Sammlungstrompete der bürgerlichen Parteien gegen die Roten. Der saubere Plan geht darauf hinaus, mit Ausschluss der Fortschrittler und Sozialdemokraten alle Parteien des Hauses unter einen Hut zu bringen, der Regierung eine kompakte Mehrheit zur Verfügung zu stellen, also die mächtige Mehrheit der Linken zu sprengen. Auf diese Weise glauben die Zentrumsführer den Einfluß der Sozialdemokraten auf die Gesetzgebung vollständig ausschalten zu können. Dann ist die Bahn frei für die Volksauswucherung. Dann kann bei den Verhandlungen über den Zolltarif das Fell des Volkes verteilt werden unter Schlotbarone und Krautjunker. Das Zentrum aber sitzt darzwischen und mißt jedem seinen Teil des Raubes zu, natürlich nur gegen entsprechende Gegenleistung in Form der Aufhebung des Jesuitengesetzes. Es wird also ein richtiges Zug-um-Zug-Geschäft. Wenn es klappt und die Rechnung nicht doch ohne das Volk gemacht ist. Und man ist drauf und drau, dem Volke, insbesondere der Arbeiterschaft mit jedem Tage klarer zu machen, daß das bürgerliche Parlamentarismus keinen Pfifferling wert ist, von der Regierung nur benutzt wird, dem Absolutismus ein rosiges Mäntelchen umzuhängen und den bürgerlichen Parteien dazu dient, lukrative Schachergeheiß abzuschießen. Für die Parteien ist die Lösung: Industriezölle um Agrarzölle, beides um das Jesuitengesetz und um Reglerungsstellen. Die Bevölkerung muß jahraus jahrein bluten, um den Militarismus großzupäppeln und den Wahnsinn des Wettrüstens zu bezahlen. Aber wenn es sich darum handelt, ein paar Erleichterungen für ihre im Dienste des Militarismus sich abrackern den Söhne zu verschaffen, oder drakonische Strafbestimmungen zu mildern, oder den von ihr bezahlten Militarismus in die ihm gebührende dienende Stellung zu verweisen, ertönt ein abweisendes »Unannehmar«, steigt aus der Versenkung der Götze »Kommandogewalt« empor. Und selbst, wenn der ganze Reichstag überzeugt ist, daß ein paar Tausend Unterbeamte eine Gehaltszulage notwendiger gebrauchen als ein paar Hundert Deckoffiziere, schmerttet es von den Reglerungsbänken »Unannehmar«. Das sind die Ausflüsse des brutalen Herrschaftsprinzips, denen von den bürgerlichen Parteien unter widerwärtigster Selbstentmannung noch Vorschub geleistet wird. Aus allen diesen Vorgängen spricht aber unverkennbar das Bestreben, der demokratischen Entwicklung Einhalt zu gebieten, den Parlamentarismus um den letzten Rest seines Ansehens zu bringen und dem Parlament selbst, das in der letzten Zeit im Taumel der Entrüstung Ansätze zu demokratischen Anwendungen zeigte, das Knie auf die Brust zu setzen. Es ist die offene und brutale Verhöhnung des Volkes, insbesondere der Arbeiterklasse, die mit Energie um freie Betätigung ihrer wirtschaftlichen und politischen Macht ringt, die den erbittertesten Kampf führt um das Mitbestimmungsrecht in dem Staate, zu dessen Wohl sie Tag für Tag Leben und Gesundheit opfert.

Wenn es dafür nur noch eines Beweises bedürft hätte, so haben die Ereignisse der letzten Woche deren in Hülle und Fülle geliefert. Man braucht nur an die Auftritte im preußischen Mumenkabinett und das brüskierende Auftreten des neuen Polizeiministers Loebell im preußischen Dreiklassenhaus zu erinnern. Besonders die immer glaubensseligen Liberalen knüpften bekanntlich an sein Erdelnen die törichte Hoffnung auf Einlösung des Königsversprechens der Wahlreform von 1908. Sie wurden bitter enttäuscht. Er, der die vor- und rückläufige Metamorphose vom Erreaktionär zum Adiatius des »Fortschrittskanzlers« Bülow und dann zum Schwalter der Erreaktionäre hinter sich hat, fühlte sich direkt beleidigt, als ihn der Abgeordnete Padnick nach seinem Programm und seiner Stellung zur preußischen Wahlreform frag. Herr Dr. Padnick, wodurch habe ich das verdient? ... das Vertrauen als ob ich ein Minister für Wahlreform wäre, muß ich dankend ablehnen. ... Es ist niemals beabsichtigt gewesen, eine Verstärkung des Einflusses der Massen, eine Demokratisierung des Wahlrechts vorzunehmen. ... Das ist zugleich die Antwort auf das Drängen der deutschen Arbeiterschaft auf Wahlreform in Preußen, als dem Hort des Rückschrittes in Deutschland. Es ist aber zu gleicher Zeit das Signal zu neuem, energischen Kämpen um das demokratische Wahlrecht in Preußen. Denn die preußische Wahlrechtsfrage ist eine deutsche Frage durch den Einfluß der Preußen in Deutschland hat. Die Politisch-Erklärung der Gewerkschaften, die Streikerlasse des Ministers von Dallwitz, der Stillstand in der Sozialpolitik, überhaupt alles, was sich gegen die Arbeiterschaft richtet, findet seinen festesten Stützpunkt in dem preußischen Junkerparlament. Darum haben die deutschen Gewerkschaften, hat die gesamte deutsche Arbeiterschaft Teil an dem Wahlrechtskampfe in Preußen, wenn anders nicht preußische Regierungsmaximen zu den allein maßgebenden in Deutschland werden sollen. ag.



Allgemeines.

Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

Unsere Lehrlingsabteilung im Jahre 1913.

Am 1. März waren 6 Jahre verflossen, seitdem der Verband der Lithographen, Steindruckere und verwandten Berufe seine Lehrlingsabteilung ins Leben gerufen hat. Wenn wir Rückschau halten und uns fragen, inwieweit die damals gesteckten Ziele sich verwirklichen ließen, so muß gesagt werden, daß wir mit den Erfolgen durchaus zufrieden sein können. Eine große Zahl Lehrlinge und Gehilfen hat sich in den Vordergrund gestellt und sich bemüht, die Organisation der Lehrlinge im graphischen Gewerbe vorwärts zu bringen und die Aufgaben der Lehrlingsabteilung zu erfüllen. Allen, die an dieser edlen Aufgabe mitgearbeitet haben, muß für ihre Mithilfe gedankt werden, denn es waren schwere Arbeiten zu verrichten. Unsern jungen Freunden ist bekannt, mit welchen Schwierigkeiten die gewerkschaftlichen Jugendorganisationen zu kämpfen haben. Die bürgerlichen Kreise aller Richtungen bemühen sich, je nach ihren Anschauungen die Jugend zu organisieren und für ihre Zwecke zu gewinnen. Vielen Lehrern und Pfaffen wird die Aufgabe zugewiesen, sich um die Schülernlassen zu kümmern; es werden Wanderklubs, Unterhaltungsvereine usw. gegründet. Andererseits üben viele Prinzipale einen Druck auf die Lehrlinge aus, entweder überhaupt nicht in die Lehrlingsabteilung des verhassten Verbandes einzutreten oder wieder auszutreten. Hat doch sogar der Schutzverband Deutscher Steindruckereibitzer in einem Normal-Lehrlingskontrakt den deutschen Prinzipalen eine Bestimmung empfohlen, wonach die Lehrlinge nicht bei uns Mitglied sein dürfen!

Um daher dem Kampf gegen unsere Lehrlingsabteilung wirksam entgegenzutreten zu können hat die letzte Generalversammlung unseres Gehilfenverbandes im vorigen Jahre in Stuttgart eine Reihe wichtiger Beschlüsse gefaßt. Am Sitze des Verbandes — in Berlin — wurde eine Zentralkommission für die Lehrlingsabteilung gebildet, deren Vorsitzender in Angelegenheiten der Lehrlingsabteilung im Hauptvorstande des Gehilfenverbandes Sitz und Stimme hat. Diese Zentralkommission setzt sich zusammen aus je einem Gehilfen- und Lehrlingsvertreter jeder Berufssparte, so daß für jeden der im Verband vertretenen Berufe die nötige Vertretung geschaffen ist. Mit den Lehrlingskommissionen in den einzelnen Orten Deutschlands steht die Zentralkommission in engster Fühlung. Und um recht ersprießliche Arbeit in Zukunft leisten zu können, ist jetzt für den 14. Juni in Erfurt eine Konferenz der tätigen Leiter der Lehrlingsabteilung einberufen. Wir wünschen dieser Konferenz, über die wir nach Statistiken eingehend berichten werden, einen guten Erfolg.

Mit Freuden ist also festzustellen, daß innerhalb unserer Lehrlingsabteilung sich im letzten Jahre ein reges Leben entfaltet hat, was auch aus den einzelnen Ortsberichten in der »Graphischen Jugend« zu ersehen war.

Aber es bleibt uns noch sehr viel Organisationsarbeit übrig; es gibt noch eine große Anzahl von Lehrlingen der verschiedenen Zweige unseres Berufes zu organisieren, wie nachfolgende Zahlen beweisen. Nach der am 1. Januar 1914 aufgenommenen Statistik waren in Deutschland Lehrlinge in den einzelnen Berufen vorhanden und organisiert: Lithographen 967, davon organisiert 443; Steindruckere 1638, davon organisiert 1066; Chemigraphen 658, davon organisiert 527; Lichtdrucker 69, davon organisiert 44; Kupferdrucker 39, davon organisiert 29; Porträtfotographen 395, davon organisiert 10; Formstecher 199, davon organisiert 81; und verschiedene andere Berufe 14, davon

organisiert 12. — Es wurden also am 1. Januar 1914 insgesamt in Deutschland 3979 Lehrlinge der einzelnen für uns in Frage kommenden Berufe gezählt, von denen zurzeit 2212 Mitglieder in unserer Lehrlingsabteilung sind.

Über die Mitgliederbewegung im letzten Jahre mögen folgende Zahlen Kenntnis geben. Eingetreten sind im Laufe des letzten Jahres insgesamt 888 Lehrlinge; als Abgang sind in dieser Zeit 1052 zu verzeichnen. Von diesen wurden 5 unserer jungen Freunde uns in ihren hoffnungsvollsten Jahren durch den Tod entlassen, 671 beendeten ihre Lehrzeit und traten sofort als Vollmitglieder in die Gehilfenabteilung des Verbandes über, wobei ihnen namhafte Rechte gutgeschrieben werden konnten, die sie sich durch ihre Mitgliedschaft in der Lehrlingsabteilung erworben hatten. So mancher dieser jungen Leute, die nach ihrer Lehrzeit von ihrem Lehrprinzipal schonungslos aufs Pflaster geworfen wurden, weil er sie angeblich wegen Arbeitsmangel nicht weiter beschäftigen könne, — in Wirklichkeit aber wollte er den Gehilfenlohn sparen und es waren auch bereits neue Lehrlinge eingestellt, — verspürten nun die Wohlthaten des Verbandes. Sie erhielten sofort Arbeitslosenunterstützung und auch sonst war man ihnen behilflich in der Besorgung einer Stellung und ging ihnen mit Rat und Tat zur Seite. — Unter den übrigen Ausgeschiedenen befindet sich eine größere Zahl, die vom Beruf abgegangen sind. Denn jedem unserer jungen Freunde wird bekannt sein, daß sich unser Gewerbe, besonders die Lithographie in ständigem Rückgang befindet und daß leider eine Hebung auch kaum mehr zu erwarten ist. Deshalb kann man es bei den trostlosen Aussichten niemandem verdenken, wenn er nicht erst vier lange Jahre wartet, sondern schon vorher eine günstige Gelegenheit zur Umkehr benutzt.

Wenn erfreulicherweise aus vorstehenden Zahlen der statistischen Aufnahme zu ersehen ist, daß in manchem unserer Berufe die Mehrzahl der vorhandenen Lehrlinge Mitglieder unserer Lehrlingsabteilung ist, so sehen wir aber auch andererseits, daß eine ziemliche Anzahl noch abseits steht. Unermüßlich muß daher die Agitation einsetzen, um auch den letzten unserer Lehrlingskollegen für unsere Ziele und Bestrebungen zu gewinnen. Denn mit dem oben angezogenen Zweck ist die Leistung unserer Lehrlingsabteilung noch lange nicht erschöpft. Jedes Lehrlingsmitglied weiß, daß unsere Vereinigung bei dem geringen Wochenbeitrag von 10 Pf. außer den kollegialen Veranstaltungen und der unentgeltlichen Lieferung unserer Monatschrift »Graphische Jugend« bei Krankheit noch eine Krankenunterstützung von 3 Mk. wöchentlich und im Sterbefall 25—50 Mark Sterbegeld gewährt. Im abgelaufenen Jahre wurden insgesamt 5539,90 Mark an Krankenunterstützung und 175,— Mark für Sterbegelder ausgezahlt. Aus diesen Zahlen ist zu ersehen, daß in schweren Tagen unsere Lehrlingsabteilung mit dieser segensreichen Einrichtung die eingetretene Not gelindert hat.

Wenn wir nun zum Schluß unserer heutigen Betrachtungen resümieren, so kann konstatiert werden, daß wir mit dem abgelaufenen Jahre und den Erfolgen innerhalb unserer Lehrlingsabteilung zufrieden sein können. Es muß uns das ein Ansporn sein, auf diesem Wege weiter zu marschieren. Die Erfurter Konferenz der tätigen Leiter unserer Lehrlingsabteilung wird jedenfalls ihr gut Teil dazu beitragen, die Werbearbeit zu beleben; sie wird den örtlichen Jugendleitern manchen Fingerzeig für ihre weitere Tätigkeit geben, so daß wir hoffen wollen, im nächsten Jahresbericht noch viel Günstigeres wie dieses Mal mitteilen zu können. Natürlich ist dazu auch die Mithilfe aller unserer jungen Freunde nötig, um die wir hiermit bitten. Die »Graphische Jugend«, sowie die Gehilfenschaft wird natürlich ebenfalls bei dieser Arbeit fleißig mithelfen. Mit der Jugend, — für die Jugend!

pl.

Die Zahl der Arbeitslosen am 1. April 1914.

Wieder liegt uns das Resultat der von der Stuttgarter Generalversammlung gewünschten Arbeitslosenstatistik vor. Doch wieder müssen wir die unangenehme Tatsache konstatieren, daß einige Filialen es nicht der Mühe für wert erachten, die ausgesandten Fragebogen auszufüllen. Diese kleine Arbeit ist doch im Vergleich zu der Gesamtverwaltungsarbeit kaum der Rede wert. Ein Trost, daß es gerade kleinere Zahlstellen sind, die in der Regel in solchen Dingen versagen. Dadurch wird das Gesamtergebnis nur unwesentlich beeinflusst. Umso mehr muß man es rügen, wenn auch aus großen Städten diese oder jene Branchenfiliale uns im Stich läßt. Denn dann wird das Resultat gefälscht und der praktische Wert der Arbeit leidet.

Nach den vorliegenden Resultaten ist die Gesamtzahl der arbeitslosen Kollegen in Deutschland zurückgegangen. Während wir am 1. Januar d. J. 678 arbeitslose Kollegen zählten, ergab der 1. April d. J. nur 548, das sind 130 weniger. Das deckt sich mit den Berichten, die wir schon früher über die allgemeine Lage auf dem Arbeitsmarkt brachten. Eine kleine Besserung der Konjunktur, die aber keineswegs zu optimistischen Hoffnungen berechtigt. Denn nicht nur auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt, sondern auch in unserm Beruf haben wir wohl jedes Jahr mit dem beginnenden Frühjahr eine Steigerung der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen.

In Stuttgart stieg sogar die Arbeitslosenziffer von 7 auf 20, auch Breslau verschlechterte sich von 6 auf 12, ebenso Fürth i. B. von 11 auf 12. München erreichte mit 44 Arbeitslosen den gleichen Stand wie am 1. Januar, so daß es fast den Anschein hat, als hätte nur Norddeutschland einen kleinen Aufschwung zu verzeichnen. Dem steht allerdings wieder Hamburg entgegen, wo ebenfalls die Arbeitslosenziffer gleich geblieben ist. Erfreulich gesunken sind diese Ziffern in Nürnberg von 43 auf 32, in Dresden von 45 auf 37, in Hannover von 12 auf 7, in Berlin von 181 auf 149 und in Leipzig von 110 auf 69. Während in Berlin die Steindruckere am stärksten vom Aufschwung profitierten, waren es in Leipzig wieder die Lithographen, während die arbeitslosen Steindruckere sich hier von 36 auf 46 noch vermehrt.

Brief aus Kattowitz.

Vor fast 18 Jahren haben sich hier, nahe der russischen Grenze, die Kollegen zusammengefunden, um durch Gründung eines Ortsvereins ihrer Berufsorganisation an dem Kampfe der gesamten Kollegenschaft Deutschlands um die Erlangung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen teilzunehmen. Unter ganz besonders schwierigen Bedingungen ist gerade im hiesigen Bezirk dieser Kampf zu führen. Nicht eine in ständiger persönlicher Fühlung bleibende Kollegenschaft galt es hier zu vereinigen, sondern über ein räumlich weites Gebiet zerstreut arbeiten in diesem Ort ein bis zwei Mann, in jenem Ort, wenn es gut geht, drei bis vier. Aber in zäher Arbeit ist es doch gelungen, mit verschwindend wenig Ausnahmen alle die Kollegen, die in Königshütte, Beuthen, Laurahütte, Pleß, Myslowitz, Nicolai, Ratibor schaffen, ja auch manchen Kollegen der in Sosnowice, also jenseits der Grenze, in Russisch-Polen selbem Beruf nachging, der Organisation zuzuführen und der Mitgliedschaft Kattowitz anzugliedern. So schwankte die Mitgliederzahl der Zahlstelle ständig, je nach der Geschäftskonjunktur, zwischen 26—30, von denen nur 10—12 in Kattowitz ortsanässig waren. Da die Entfernungen zwischen den einzelnen Orten, an denen sich Mitglieder der Zahlstelle befinden, zum Teil recht erheblich sind, mußte der größte Teil der Mitglieder auf die Teilnahme an den Vereinsversammlungen, überhaupt auf ein Vereinsleben verzichten. Es liegen z. B. zwischen Kattowitz und Pleß eine Stunde, zwischen Kattowitz und Ratibor gar zwei Stunden Eisenbahnfahrt. Um diesen einem gemeinsamen Wirken hinderlichen Zustand zu überwinden, wurde vor einigen Jahren die Einrichtung besonderer halbjährlicher Wanderversammlungen geschaffen. Dadurch war es möglich, abwechselnd mal in allen zur Zahlstelle gehörigen Städten Versammlungen mit agitatorischer Wirkung zu veranstalten, um gemeinsam die Berufs- und Verbandsinteressen diskutieren zu können. Um aber allen Mitgliedern die Teilnahme an diesen Wanderversammlungen zu ermöglichen, wurde ein besonderer Beitrag eingeführt, aus dessen Fonds dann die gemeinsamen Fahrtkosten gedeckt werden.

Am 3. Mai d. J. fanden sich auf diese Weise die Kollegen der Zahlstelle Kattowitz auf der Wanderversammlung in Pleß zusammen. In erster stundenlanger Beratung wurden hierbei die Berufsangelegenheiten erörtert. Und so fehlte auch diesmal nicht die Klage, daß das Wirken der oberschlesischen Kollegen leider immer wieder durch von auswärts zuziehende Kollegen zusehends gemacht wird. Es wurde scharf kritisiert, daß nach Pleß ein Kollege aus einer Stadt Mittelschlesiens zugereist sei und für den Hungerlohn von 20 Mark wöchentlich angefangen habe. Fast unglaublich klang es, als der Kollege sich damit entschuldigte, daß der Vertrauensmann seiner früheren Zahlstelle ihm diesen »Lohn« als für Oberschlesien ausreichend angegeben

haben. Der Kollege ist sofort wegen Lohnerhöhung vorstellig geworden, erhält jetzt 22 Mark und in einigen Wochen abermals eine Lohnzulage. Der Fall ist jedoch typisch für die Anschauungen, die auswärts über oberschlesische Verhältnisse herrschen. Dieselbe Erfahrung hat nämlich die Ortsverwaltung schon in außerordentlich vielen Fällen machen müssen. Unter Oberschlesien stellen sich leider immer noch Viele ein in der Kultur zurückgebliebenes Land vor, in dem man für wenig Geld seine leiblichen Bedürfnisse voll und befriedigt kann. Schon oft haben wir in der graphischen Presse diesen Irrtum berichtigt, aber immer wieder müssen wir dieselben traurigen Erfahrungen machen. Und so wollen wir eben nochmal wiederholen, daß für Oberschlesien der Mindestlohn wie folgt festgesetzt ist: *Im ersten Gehilfenjahre 25, im zweiten Gehilfenjahre 27 Mk.*

Wir müssen die Kollegen allerorts bitten, sich streng an diese Sätze bei etwaigen Engagements nach Oberschlesien zu halten. Besonders aber niemals die vorherige Auskunftseinholung zu vergessen. Die Ortsverwaltung wird von nun an jeden Kollegen, der unter diesen Sätzen Arbeit nimmt, mit allen statutenmäßigen Mitteln zwingen, unsere Lohnabmachungen zu beachten!

Deshalb Kollegen: übt Solidariät, macht uns unsere Arbeit nicht zusehender! Sind doch die oberschlesischen Kollegen aus den eingangs geschilderten Gründen sowieso viel schlechter daran, als dies anderwärts der Fall ist. Das Leben ist hier fürchterlich teuer. Die Lebensmittelpreise, besonders aber die Mieten, können sich bezüglich ihrer Höhe mit dem teuersten Orte Deutschlands messen. Vielleicht genügt die Anführung der Tatsache, daß man z. B. in Kattowitz an der äußersten Grenze der Stadt für eine Dreizimmerwohnung im 3. Stockwerk — 1000 Mk., in Worten: »tausend Mark«, verlangt und bekommt. Nun denke man sich die Kollegen einzeln über den realen Bezirk verstreut und in der Hauptsache auf sich allein angewiesen. Denn trotz der Größe der oberschlesischen Städte mit 50000 bis 100000 Einwohnern, ist gerade unser Beruf hier äußerst schwach vertreten. Die größte oberschlesische Stadt, Beuthen, beherrscht gar keinen Kollegen in ihren Mauern, Königshütte bei 80000 Einwohnern nur einen einzigen. Dabei ist die Arbeitzeit in den meisten Anstalten noch immer nicht die tarifmäßige, die Arbeitsräume zum Teil so schlecht, daß sie die Bezeichnung Löhner verdienen. Bei der Firma Siwinna-Kattowitz muß der Lithograph den ganzen Tag Licht brennen. Die Firma Gebrüder Böhm hat ihren ganzen Betrieb auf das Überstundenmachen zugeschnitten. Der Zwang zum Überstundenmachen hat schon seit Jahren dahin geführt, daß es wohl keinen einzigen Menschen in dieser Anstalt gibt, der nicht jährlich mindestens seine 500 Überstunden macht! Gibt es doch Wochen, wo auf den einzelnen 20 und mehr Überstunden kommen.

Um diese schauerhaften Zustände zu beseitigen, müssen wir unbedingt auf die Solidariät unserer auswärtigen Kollegen rechnen. Am besten würde der Zutug nach Oberschlesien überhaupt unterbleiben wenn dies jedoch nicht möglich ist, dann aber auf keinen Fall unter dem Mindestlohn von 25 Mk. resp. 27 Mk. anzufangen.

Geisteskrankheit.

Dem aufmerksamen Leser, der auch die in unserer »Graphischen Presse« von Zeit zu Zeit veröffentlichten Totenliste betrachtet, muß die oftmals wiederkehrende Todesursache: Geisteskrankheit, auffallen. Am meisten wird es aber denjenigen interessieren, der gleiches Unglück in seiner Mitgliedschaft schon zu beklagen hatte.

Während eine Zeitlang der Selbstmord in den Totenlisten unseres Verbandes eine prozentual sehr häufige Erscheinung war, so ist es in der letzten Totenliste in unserer »Graphischen Presse« (Nr. 20 vom 15. Mai 1914) die Geisteskrankheit; denn unter 12 Todesfällen sind 3 Fälle von Geisteskrankheit. Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an. Die rapid zunehmende Geisteskrankheit ist eine Begleiterscheinung des kapitalistischen Ausbeutungssystems, und die fortwährenden Vergrößerungen und Neubauten unserer Irrenanstalten reden die allerdeutlichste Sprache. So können wir uns aus unserer Jugend erinnern, daß wir im Kreise Mittelfranken in Bayern eine Irrenanstalt besaßen, seit 1902 besitzen wir deren zwei, und die zweite ist viel größer als die erste; sie umfaßt ca. 50 Gebäude. Die prozentuale Zunahme der Geisteskranken ist viel größer als die Bevölkerungszunahme.

Wer jemals als gefolgt normal veranlagter Mensch eine Irrenanstalt betreten hat, der wird den Eindruck nie vergessen können. Der Münchener Maler Wilhelm von Kaulbach hat uns bildlich diese Eindrücke geschildert. In seiner Jugendzeit in Düsseldorf hatte ihn ein befreundeter Arzt öfters in ein Irrenhaus mitgenommen. Die fürchterlich-schrecklichen Eindrücke, die sich ihm hier boten, wurde er nicht mehr los, und in München gestalteten sie sich ihm zu einem Bilde, das dem Besten in der Kunst an die Seite gestellt werden muß, wir meinen das Bild »Narrenhaus«. Der Künstler betrat damit ein neues Land und wäre bahnbrechend geworden für die Kunst unserer Zeit. Der Berührungspunkt mit dieser ist der stark ausgeprägte Wirklichkeitsinn, die Darstellung des »Wirklich-Geschauten«, des in der

Seele Erlebten. Ihr fürchterliches Unglück ist so grandios wiedergegeben, daß niemand sich der tiefen Wirkung dieser Schilderung menschlichen Elendes entziehen kann. Da ist der »große Feldherr«, der sich einen hölzernen Kindersäbel umgebunden hat und finster über Schlahtenplänen brüht, der andere, der sich für einen König hält und mit einfältigem Lächeln die Paplerkrone auf dem Haupt und den Reislstöcken als Zepter, überzeugt ist von seiner königlichen Würde. Links unten der spintisierende Kanngießler, der sich einbildet, ein großer Philosoph zu sein, neben ihm ein unglücklicher Spekulant, der über Pläne und Berechnungen sinnlos hinter ihm ein durch Ausschweifungen widerlich heruntergekommener Mensch, bedeckt mit ekelhaftem Ausschlag, was die Gebärde des Kopfkrazens ausdrückt. Rechts unten sehen wir die verzweifelte Mutter, die ein eingewickeltes Holzschiff in ihren Armen wiegt und dazu singt — sie hat vielleicht wie das arme gefäuschte Gretchen in Goethes »Faust«, und manches andere verlassene »Gretchen, ihr Kind gemordet, und der Jammer, als ihr die Tat bewußt wurde, hat ihr den Verstand geraubt. — Im Hintergrund sehen wir zwei von religiösem Wahnsinn Befallene; vorn der Jüngling mit verhülltem Haupte und dem Brief in der Hand soll, wie ein Freund Kaulbachs meint, der Künstler selbst sein, das Mädchen vor dem Apostel mit dem Kreuz aber seine Schwester Josephine, die in religiöser Selbstquälerei so weit kam, daß sie sich für unwürdig hielt, zu beten, um Gott nicht zu beleidigen. In großartiger künstlerischer Kontrastwirkung zu der Tragik dieser Gestalten steht der behaglich sein Pflichten schmäuende Irrenwärter, der mit unerschütterlicher Ruhe auf seine Irren blickt.

Die Bleistiftzeichnung zu »Das Narrenhaus« befindet sich im Handzeichnungen-Kabinett in Berlin. Jeder Kollege, der dieses Meisterwerk des großen Münchener Malers, der auch in Berlin die sechs großen Wandgemälde im Neuen Museum geschaffen hat, noch nicht kennt, sollte gerade »Das Narrenhaus« kennen lernen, und er wird mit uns bedauern, daß W. v. Kaulbach diesen Weg der realistischen Kunst nicht fortgesetzt hat. Für uns andere aber, die in der Wirklichkeit dieses größte menschliche Elend an manchen Kollegen kennen lernen, gilt die Losung, zu kämpfen für eine bessere Zukunft; dann werden auch die Geisteskrankheiten nicht mehr zu-, sondern abnehmen. J. M.-D.

Die Aufgaben des proletarischen Jugendausschusses.*

Eine kleine Broschüre hat der rührige Vorwärtsverlag herausgebracht. Eine Broschüre, die für den Kenner der Jugendbewegung nicht viel Neues bietet. Wer Gelegenheit hat, fleißig in der Jugendbewegung mitzuhelfen, wer auch sonst einigermaßen in der Literatur der Jugendbewegung sich umgesehen hat, der darf ruhig an dieser neuen Broschüre vorbeigehen.

Und doch möchten wir sie dringend zur Anschaffung empfehlen für alle diejenigen, die als Neulinge in diese Arbeit hineinkommen. Wer bei aller Liebe für die Sache, bei allen Vorkenntnissen, die er sonst für die moderne Arbeiterbewegung erworben hat, zum ersten Male in der Jugendbewegung mitarbeiten soll, dem wird vieles fremd und eigenartig vorkommen. Ein ganz anderer Geist, ein ganz anderes Leben strömt ihm hier entgegen. Hilflös, edlig wird er sich die erste Zeit vorkommen. Denn, was bei Erwachsenen zu tun richtig und notwendig ist, ist hier grundfalsch. Wer mit der erhabenen Ruhe des Besserwissenden zur Jugend kommt, kann leicht zur Spottfigur für Jugendliche werden. Wer glaubt, als Älterer ihnen etwas befehlen zu können, wird leicht zu seinem Schrecken bemerken, mit welcher beängstigenden Schnelligkeit sich alle einmütig zum energischen Protest zusammenfinden. Es ist ein eigenartiges, neues Gebiet. Nicht jeder, er mag sonst ein durchaus brauchbarer Mensch sein, ist auf diesem Posten zu gebrauchen. Mühsam, schwer können hier Erfolge errungen werden, aber riesig leicht kann durch Ungeschicklichkeit alles verdorben werden. Darum sollte man sich jeden dreimal ansehen, den man in ein Amt für die Jugendbewegung hineinwählt.

Für diejenigen aber, die als Neulinge dazu ausersehen werden, dürfte die vorliegende kleine Broschüre ein willkommener Führer sein. Durch seine knappen, kurzen Kapitel wirkt es fast wie ein Nachschlagewerk, in dem wir uns im Augenblick auf eine aufsteigende Frage eine knappe, bündige Antwort holen können. Der Verfasser zeigt sich als ein gründlicher Kenner der proletarischen Jugendbewegung. Man merkt es dem Schriftchen an, daß hier aus der Fülle praktischer Erfahrungen geschöpft worden ist. Die ganze Vielgestaltigkeit der Jugendbewegung findet hier ihre Erläuterung. Uns will allerdings scheinen, als wäre der Verfasser selbst ein Jugendlicher. Umso anerkennenswerter wäre die Arbeit. Der Optimismus, der immer lebendig zum Durchbruch kommt, wirkt echt jugendlich; aber auch die Leichtigkeit, mit der für den Verfasser manches Spiel, manche Unterhaltung usw. arrangiert werden kann, erscheint uns gar zu gewagt. Sicher werden hier die Schwierigkeiten, die Mittel- und

* Die Aufgaben des proletarischen Jugendausschusses. Winke und Ratschläge von Richard Tronke. Verlag: Buchhandlung »Vorwärts«, Berlin. Herausgegeben von der Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands.

Kleinstädte bei gediegenen Veranstaltungen für die Jugend zu überwinden haben, allzuwenig gewürdigt. So schreibt er über *Singstunden und Musik*: »Ein sangeskundiger Genosse, der Gelge oder Klavier spielt, wird sich immer finden.« Und so noch in manchen andern Stellen. Diese kleinen Schwächen beeinträchtigen den Wert der Schrift aber durchaus nicht. Als erste Anleitung für den, der zum ersten Male zur Mitarbeit herangezogen wird, ob Jugendlerner oder Erwachsener, möchten wir das kleine Schriftchen angelegentlich empfehlen.

Ortsberichte.

München. In einer am 13. Mal in der Lacke stattgefundenen kombinierten Versammlung hielt Kollege Morgenstern einen Vortrag über Offset- und Tiefdruck. Eine damit verbundene reichhaltige Ausstellung der verschiedensten Drucksorten in Offsetdruck, Flachtdruck und Rotationsdruck nahm das Interesse der Anwesenden stark in Anspruch. Ebenso auch der Vortrag. Kollege Morgenstern führte kurz folgendes aus: »Am 25. April von Herrn Buchdruckereibesitzer Dr. Heller in der Typographischen Gesellschaft gehaltener Vortrag beleuchtete die Wirkungen dieser unwürdigen Verfahren auf das Buchdruckgewerbe, wobei sowohl von dem Vortragenden als auch von verschiedenen Diskussionsrednern beide Verfahren als Arbeitsgebiete des Buchdruckers betrachtet wurden. Dies veranlaßte Kollegen Morgenstern, festzustellen, daß die Angehörigen des Verbandes der Lithographen, Steindruck, Chemigraphen, Photographen usw. wohl noch mehr Grund hätten, diese neuen Verfahren als ihr Arbeitsgebiet zu betrachten. Der Vortragende brachte in kurzer aber anschaulicher Form die geschichtliche Entwicklung des Tiefdruckes, der seinen ersten Ursprung gewissermaßen in ähnlicher Anwendung beim Kattundruck bereits vor zirka 140 Jahren hatte und schilderte dann, wie seit 1908 durch Roloff, Dr. Mertens usw. versucht wurde, diese Druckart auch zur Herstellung von Bildern in Anwendung zu bringen und wie durch fortgesetzte Verbesserungen, durch Herstellung der verschiedensten Maschinensysteme, an denen sich die namhaftesten Maschinenfabriken beteiligten, durch Herstellung passender Druckfarben usw. diese neuen Verfahren ihren jetzigen Höhepunkt erreichten. Durch eingehende Schilderung der Verfahren selbst, der verschiedenen Maschinen, bei welchen wir 2 Arten, den Rotationsdruck und den Flachtdruck zu unterscheiden haben, die Anwendungsmöglichkeiten dieser beiden Systeme wurde das Interesse der anwesenden Verbandskollegen besonders wachgerufen. In gleicher Weise behandelte der Vortragende hierauf den Offsetdruck der wohl besonders als rein lithographisches Druckverfahren zu bezeichnen sei. Durch Schilderung der beiden neuen Druckverfahren, insbesondere aber durch ihre Anwendungsmöglichkeiten sollte den Kollegen ein Bild gegeben werden, welcher Einfluß dadurch auf das gesamte Druckgewerbe und die mit ihm verbundenen Fächer zu erwarten sei. Beide Verfahren würden sowohl die Arbeitsgebiete der Buchdrucker, als auch die der Steindruker und verwandten Berufe einschneidend beeinflussen und die Gehilfschaft müsse es als ihre nächste Pflicht betrachten, die Schaffung eines allgemeinen Zentralverbandes aller im Druckgewerbe beschäftigten Gehilfen anzustreben, denn nur dadurch könnte einer Schädigung ihrer Interessen vorgebeugt werden.« M. P.



Rotary und Offset und ihre wirtschaftlichen Wirkungen.

Daß sich die gesamte graphische Technik, und insbesondere die Lithographie und der lithographische Druck seit einer Reihe von Jahren in einer technischen und wirtschaftlichen Umwälzung befinden, ist eine altbekannte Tatsache. Wir sehen dies auf dem Gebiete der Lithographie an dem Eindringen der photomechanischen Methoden zur billigeren und rationelleren Erzeugung der Druckplatten mit dem weiteren Ziel, die lange lithographische Farbenskala abzukürzen und auf dem Gebiete des Druckes in dem Auftauchen immer leistungsfähiger Schnellpressentypen. Namentlich dieses letztere Moment ist für den Steindruker das wichtigere. Nicht sowohl deshalb, weil er infolge der Einführung des Zinks und des Aluminiums und der Rotary- und Offsetpresse sein erlerntes und angewohntes Gebiet mehr und mehr sich wandeln sieht, sondern mehr aus dem Grunde, weil ihm durch die angepriesene fabelhafte Leistungsfähigkeit dieser modernen Maschinen das Gespenst der Arbeitslosigkeit, ja das Überflüssigwerden in bedenkliche Nähe rückt. Der Steindruker hat ja an seinem Lithographenkollegen ein lebendes Beispiel, wie es ihm möglicherweise auch ergehen kann und seine Besorgnis ist deswegen erklärlich. Wir wissen, daß durch die Einführung neuer mechanischer Techniken sowohl, als auch durch die oft damit verbundene geringere Farbenanzahl, durch die Änderung der Geschmacksrichtung und dergl. ein großer Teil der Lithographen gezwungen war, in anderen Berufen ihr Fortkommen zu suchen. Wenn der Steindruker zum großen Teil von diesem Schicksal bisher bewahrt worden ist, dann ist dies

auf besondere Umstände zurückzuführen, die es bedingten, daß die Einführung der neuen Maschinen doch nicht so glatt von statten geht, wie es das Kapital im Interesse seiner Rente und der Mehrwertzeugung wohl wünschen würde. Und mir scheint, als wenn überhaupt bei den Steindruckern der sicherlich kommende Umschwung weniger plötzlich und damit weniger schmerzvoll vor sich gehen wird. Die ursächlichen Momente hierfür einer Untersuchung zu unterziehen, soll der Zweck der nachstehenden Zeilen sein.

Es ist bekannt, daß sich seit Einführung der Flachdruck Schnellpresse deren Leistungsfähigkeit langsam, aber stetig gesteigert hat. Einerseits war dies möglich durch technische Verbesserungen in der Bauart, namentlich durch größere Tourenzahl, dann durch zweckmäßige Ausnutzung der im Laufe der Jahre allseitig gewonnenen Erfahrungen, durch rationellere Farbenfabrikation und Herstellung und Gebrauch von zweckmäßigen Hilfsmitteln. Soweit sich die Entwicklung in diesen Bahnen bewegte, war sie durchaus normal und stellte an die Arbeiter keine besonderen Anforderungen. Aber gleichzeitig mit dieser normalen Entwicklung ging etwas anderes Hand in Hand. Die Formate wurden gegen früher durchschnittlich erheblich größer und die Tagesleistungen wurden unverhältnismäßig erhöht, sodaß heute die Arbeit an der Flachdruckpresse als sehr nervenaufreibend und auch körperlich anstrengend bezeichnet werden muß. Mit Bezug auf die quantitative Leistungsfähigkeit der Flachdruckpresse kann man wohl sagen, daß diese alles in allem genommen heute sicher wohl das 4—5fache erreicht hat, als bei ihrem Auftreten. Und auch die Qualität der Arbeit ist, von Ausnahmen abgesehen, wohl nicht schlechter geworden. Dabel ist in Erwägung zu ziehen, daß mit der Flachdruckpresse, in der ganz erhebliche Anlagewerte stecken, sich eine nach jeder Richtung hin glatte und ungestörte Fortarbeit erzielen läßt.

Aber wie auf allen anderen Gebieten, so suchte auch in der lithographischen Drucktechnik die kapitalistische Entwicklung nach neuen Möglichkeiten im Sinne der Arbeitsbeschleunigung. Diese an sich durchaus lobenswerte Tendenz führte zunächst zur Erfindung der Rotary, von der man sich Außerordentliches versprach. Diese Maschine hat nun allerdings enttäuscht und sie allein wäre wohl nie im Stande gewesen, die lithographische Drucktechnik in ihren Grundfesten zu erschüttern. Wohl sind auch auf ihr gute Resultate zu erzielen und diese würden mit der Zeit wohl auch noch bessere werden, aber mit der so viel gerühmten Schnelligkeit ist es denn doch noch eine Sache. Diese ist wohl nur erreichbar bei minderen Sachen.

Der Rotary folgte dann vor einigen Jahren die Offsetpresse. Daß diese die Rotary mit Bezug auf Qualitätsarbeiten bald überholen wird, wenn anders dies nicht schon geschehen ist, ist als ganz sicher anzunehmen. Diese Maschine hat gegenüber der Rotary und auch gegenüber der Flachdruckpresse zwei große technische Vorzüge: Einmal wirkt die indirekte Druckart mit dem Gummistich unter normalen Verhältnissen schonend auf die bildfreien Stellen des Druckträgers ein und dann können auf ihr nahezu alle Papiere verdruckt werden, ja auf den neuesten Zweizylindermaschinen vermag man sogar stärkere Bretter und Eisenbleche zu bedrucken. Es ist deshalb wahrscheinlich, daß die Offsetpresse nahezu die gesamte Drucktechnik, also nicht nur die lithographische, bis zu einem gewissen Grade in absehbarer Zeit beeinflussen wird. Sie wird dabei mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht nur im Sinne der Arbeitsbeschleunigung wirken, sondern möglicherweise dem lithographischen Druck neue Gebiete erschließen oder ihm alte verlorene zurückerobern helfen. Sie wird den Blechdruck verbessern und verfeinern können, sie wird den vielbegehrten Druck auf Holz, der heute fast ausschließlich nur mit Hilfe des Abziehbildverfahrens möglich ist, ungeahnte Ausbreitungs- und Anwendungsmöglichkeiten geben können, sie wird weiter die Fabrikation von Emallplakaten, die heute nur mit Anwendung der Schablone möglich ist, Aufschwung geben können, weiter sind Anwendungsmöglichkeiten für den Stoffdruck gegeben. Sie wird ferner auf dem Gebiet der illustrierten Zeitung zur Anwendung kommen und dem Tiefdruck wegen des Wegfalles der Ätzungen der Kupferplatten, an deren Stelle dann der einfache Überdruck oder die direkte Kopie tritt, voraussichtlich schwere Konkurrenz machen, ebenso wie auch der Buchdruckheraussetzung. Das sind einige aus dem Stegreif herausgenommene Entwicklungsmöglichkeiten, die vielleicht nicht ganz zutreffen werden, die aber auch unter Umständen noch gewaltig überholt werden können.

Wie steht es nun praktisch heute? Über die numerische Leistungsfähigkeit sowohl der Rotary als auch der Offsetpressen werden uns geradezu märchenhafte Angaben gemacht. Das schwirrt nur so von 3000, 5000 ja sogar 12000 Druck die Stunde. Möglich daß diese Rekordleistungen hier und da bei minderwertigen Arbeiten erzielt worden sind, aber sicher auch, daß vieles dabel von der Reklametrommel herschallt. Aber selbst 3000 Bogen die Stunde, das gibt zu denken. Das ist doch die Tagesleistung einer Flachdruckpresse. Da würde also eine einzige solche Presse ohne weiteres 6 Flachdruckpressen stilllegen können. Aber eins ist dabel sicher, diese volle Leistungsfähigkeit kann eine derartige

Maschine nur entfalten bei ganz großen Auflagen; denn bei kleineren würde dann wohl erheblich mehr Zeit entfallen auf das Einrichten als auf den Druck selbst. Und damit ist die Rentabilität der sehr teuren Maschine von vornherein in Frage gestellt. Bei der Offsetmaschine kommt noch hinzu, daß die Drucktücher sehr teuer und durch allerlei widrige bisher noch nicht ausschaltbare technische Mängel ziemlich starkem Verschleiß ausgesetzt sind. Ferner erfordern diese Maschinen, wie alle mit hoher Tourenzahl, ein nicht unerhebliches Reparaturkostenkonto, wozu noch der durch den unfretwilligen Stillstand bedingte Verlust kommt. Um nochmals von der Offsetmaschine zu reden, sei darauf hingewiesen, daß durch die Eigenart des indirekten Druckes in der Lithographie bereits bestehende Arbeiten gekontert werden müssen, was immerhin Schwierigkeiten bietet und bei Gravurarbeiten sogar außerordentlich schwierig ist. Daß die Art des Papiers eine nicht unerhebliche Rolle spielt, möge auch erwähnt werden. Gestrichene Papiere lassen sich beispielsweise wegen des sehr festen Haftens auf dem Gummistich nur bei ganz langsamem Gang verdrucken, bei schnellerem würden sie zerreißen.

Wenn man diese Umstände alle abwägt und sich, wie vorher aufgezeigt, die Tatsache vor Augen führt, daß unsere modernen Flachdruckmaschinen auch ganz respektable Leistungen hervorbringen und sich auf ihnen alle heute landläufigen Arbeiten in jeder Auflagenhöhe erledigen lassen, dann kommt man mit Rücksicht auf den hohen Preis der neuen Maschine und das angelegte Kapital der bestehenden Flachdruckmaschine schon zu dem Verständnis, daß sich der schnellen Einführung der neuen Typen (Rotary und Offset) ganz natürliche im Wesen des Kapitalismus liegende Hindernisse in den Weg stellen. Die Verhältnisse liegen hier eben doch etwas anders, als es bei der Einführung neuer Arbeit sparender Techniken in der Lithographie der Fall war.

Kommen wird diese Umwälzung — daran zweifle ich keinen Augenblick, aber sie wird sich, wenn nicht alle Zeichen trügen, doch in ruhigeren Bahnen vollziehen. Es wird damit ähnlich gehen, wie seinerzeit bei Einführung der Flachdruck Schnellpresse. Man glaubte damals sicherlich auch, daß sich die Arbeitsgelegenheit ungeheuer mindern würde. Und was kam in Wirklichkeit? Gerade durch die ungeheure Steigerung der Produktivität ist das Gewerbe populär geworden und durch die ungeahnte Verbilligung der Produkte hat sich der Absatz gewaltig gesteigert und damit die Arbeitsgelegenheit. Verkennen will ich allerdings dabel keineswegs, daß die Konkurrenz anderer Drucktechniken damals garnicht in Frage kam, ganz abgesehen von den heutigen Exporterschwernissen durch unsere agrarische Zollgesetzgebung.

Deshalb sind nicht alle Bedenken, die sich mit der Einführung der neuen Maschinentypen verbinden, zurückzuweisen. Immerhin können wir unabhängig von den allgemeinen wirtschaftlichen Krisen, mit einer stärker anziehenden Arbeitslosigkeit und sogar mit dem Überflüssigwerden von Arbeitskräften rechnen, wenngleich ich Optimist genug bin, daß ich allzustarke Befürchtungen nach dieser Richtung nicht habe. Da aber eine ziemlich sichere Wahrscheinlichkeit nach dieser Richtung hin zweifellos besteht, so ist es unsere Pflicht, uns selbst und vornehmlich die kommende Generation mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu schützen. Dieser Schutz muß einerseits darin bestehen, für die an den neuen Maschinentypen stehenden Kollegen eine möglichst kurze Arbeitszeit und einen hohen Lohn zu erringen. Dieses sind durch und durch gerechte Forderungen: Kurze Arbeitszeit wegen der nervenzerrüttenden, intensiveren Arbeitsanspannung, und hohen Lohn, wegen der gesteigerten Produktivität, die dem Arbeiter wohl auch das Recht gibt, von dem gesteigerten Mehrwert einen winzigen Anteil für sich in Anspruch zu nehmen. Andererseits muß mit allen Kräften dafür Sorge getragen werden, daß unsere Lehrhingskala einer entsprechenden Revision unterzogen wird. Auch müssen die jungen Leute, die den Beruf erlernen wollen, auf die ihnen drohenden gesundheitlichen und wirtschaftlichen Gefahren hingewiesen werden.

Nur auf diese Weise wird es uns möglich sein, die Umwälzungen, die uns die Technik bringen wird, ohne großen Schaden zu ertragen. Man soll diese Schädigungen nicht unterschätzen, aber zu übermäßigem Pessimismus ist meines Erachtens vorläufig noch kein Grund vorhanden. Übrigens hat ja die letzte Steindruckerkonferenz zu dieser Materie ebenfalls Stellung genommen und einen sogenannten Leitfad (allerdings ein etwas sonderbares Wort) für die Mindestforderungen, inbezug auf den Mindestlohn etc. festgelegt. Bedauerlicherweise fehlt darin eine feste Stellungnahme hinsichtlich der Arbeitszeit.

Aber auf etwas anderes möchte ich hierbel noch hinweisen. Durch besondere, eigentümliche, hier nicht näher zu erörternde Umstände ist in den seit 1. Januar d. J. geltenden Chemigraphen-Tarif im § 1 e Abs. 2 eine Bestimmung hineingekommen, laut der Offsetmaschinen außer von Steindruckern auch von Licht- und Buchdruckern bedient werden können. Dies kann unter Umständen für die Steindrucker in der Folge von nicht zu unterschätzender Bedeutung werden. Ich behalte mir vor, in einiger Zeit darüber meine Meinung der Kollegenschaft zu unterbreiten.

A. B.

Die Tapetenbranche.

Aus den Sektionen.

Eilenburg. Wie schon aus früheren Notizen ersichtlich, zeltigt trotz der Kleinheit auch diese Bewegung die bei solchen Gelegenheiten üblichen Nebenerscheinungen. Hatten wir in Nr. 22 die Arbeitswilligen, frühere Verbandsmitglieder, in der sie sicher ehrenre Weise erwähnt, so wollen wir heute, um uns nicht einer Unterlassungssünde schuldig zu machen, zu Nutz und Frommen der Gesamtheit auch die arbeitswilligen Nichtverbänder, einer vielleicht unangebrachten Bescheldeneit folgend, gebührend in Erinnerung bringen, damit sie sich nicht zurückgesetzt fühlen. Es sind die Kollegen E. Mammiltzsch, C. Böhme, F. Scheibe, M. Friedrich, P. Dietz, R. Naumann, H. Häddike und G. Kretzschmar. Daß es diesen sowohl als auch den früheren Verbandskollegen nicht angenehm ist, wenn unsere Kollegen auf dem Posten sind, läßt sich begreifen. Wenn sie aber bei Begegnungen durch Hohngeächter und andere Lebenswürdigkeiten das Gegenteil zu bewelsen suchen, so zeigen sie eben damit nur, daß ihr Mut im umgekehrten Verhältnis zu ihrem sonstigen Verhalten steht. Daß aber auch eine noch so lange Arbeitszeit die Streikenden nicht zu ersetzen vermag, selbst dann nicht, wenn die Sonn- und Feiertage mit zum Arbeitstag gemacht werden, ist jedem Einsichtigen klar. Das alles kann uns also nicht täuschen. Doch auch die beiden Söhne der Firma R. Matthias glauben dabel nicht zurück stehen zu können und suchen, ähnlich wie andere Gleichgesinnte, durch beschimpfende Redensarten zu ersetzen, was sie anders nicht auszuwirken vermögen. An einem Feiertag, früh in der fünften Stunde schon, machten sie einem Streikenden gegenüber ihrem gepreßten Herzen Luft. Und mit Redensarten, wie: sie Kröbel, sie Flegel, hier kann ich ihnen ein paar in die Fr... hauen, hier sieht es ja niemand usw. bestätigten sie die Wirkung unseres Vorgehens in der Lehrhingsbeschränkung. Wahrscheinlich um kraftvoll die Stärke des Unternehmers zum Ausdruck zu bringen, hatten sie auch den Hund ihres Vaters mit zur Stelle. Und wenn dieser nicht von einem der Söhne an der Leine geführt worden wäre, dann hätte vielleicht auch dieser seine Rauffaut an den Kollegen ausgelassen. Aber wo Arbeitswillige sich beengt fühlen, erschreit auch die Polizei auf dem Plane; nicht etwa zu dem Zweck, die durch solches Gebahren verursachte Erregung zu dämpfen, sondern vor allen Dingen die unangenehmen Mahner zu entfernen. Am Himmelfahrtstag hat nun die Polizei eine Revision der Betriebe daraufhin vorgenommen, ob gearbeitet wird. Uns will es nicht richtig erscheinen, daß die Polizei nichts dagegen zu tun in der Lage ist, wenn ein Unternehmer mit den Lehrlingen an solchen Tagen zu gewissen Stunden arbeitet. Und auch das ist uns unverständlich, wenn zur Umgebung der gesetzlichen Bestimmungen die Arbeitswilligen unter Anwendung des besseren Teils der Tapeterlei ihre nutzbringende Tätigkeit von der Werkstätte in die Wohnung des Unternehmers verlegen, weil auch dagegen die Polizei angeblich nichts unternehmen kann. Daß sich ein Teil der Arbeitswilligen darüber im Klaren ist, daß auf die Dauer auch der gesündeste Körper die schon früher gekennzeichnete unmenslich lange Arbeitszeit nicht auszuhalten vermag, kommt darin zum Ausdruck, daß schon jetzt einige den Weg gefunden haben, sich für alle Fälle eine Unterstützung zu sichern, durch Beitritt zur Metallarbeiterkrankenkasse (Sitz Hamburg). In wirtschaftlichen Kämpfen sind sie Gegner ihrer eigenen Klassen-genossen, aber bei ev. Krankheitsfällen wird sie das nicht abhalten und sie werden sich gern die Unterstützungen, die die Kasse zahlt, gefallen lassen. Auch eine Moral. Alles das kann uns aber nicht hindern, nach wie vor unsere Pflicht zu tun. Es ist bei den zugespitzten Verhältnissen für uns selbstverständlich gewesen, daß wir auch gegen die Dispensierung der Lehrlinge vom Fortbildungsschulunterricht an zuständiger Stelle Beschwerde geführt haben. Ob mit Erfolg, bleibt abzuwarten. Die Antwort steht noch aus. Zwei Klagen von Kollegen gegen hiesige Unternehmer, die ihrer Entstehung nach mit dieser Bewegung eigentlich nichts zu tun haben, die eine wegen Lohnzurückbehaltung, die andere gegen die Schlagfertigkeit eines Unternehmers, zeigen uns, daß die Verhältnisse hier an sich nicht besonders idyllisch sind und so brauchen wir wohl nicht zu befürchten, daß für die Folge ein Kollege, ohne die nähere Erkundigung eingeholt zu haben, die Schutzgarde des Unternehmers vergrößern hilft.

Eine auf vollkommener demokratischer Gleichheit beruhende Gesellschaft kennt und duldet keine Unterdrückung. Nur die vollste Meinungsfreiheit ermöglicht den ununterbrochenen Fortschritt, der das Lebensprinzip der Gesellschaft ist. *Bebel.*

Der höchste moralische Zustand ist derjenige, in dem die Menschen sich als Freie und Gleiche gegenüberstehen, in dem der Grundsatz: »Was du nicht willst, was man dir tu, das füg auch keinem andern zu«, alle menschlichen Beziehungen beherrscht. *Bebel.*

Feuilleton.

Der Freigeist.

Siegend erobert Du Dich!
Tief aus des trübsinnigen Glaubens Dunkel
Brachst Du der Weisheit lichtsicheren Kartfunkel,
Trugst ihn hinaus!

Frei von der Lüge Macht,
Wahrst Du nun stark in der ewigen Klarheit
Den Edelstein der gigantischen Wahrheit,
Erdentitan!

Schaust Du rückwärts hinab —
Immer noch beugen sich viel Deiner Brüder,
Sich — Menschen vor Menschen im Staube n'eder —
Reiß sie empor!

Wirf ihnen göttergleich,
Die in dem Wirken des Alltags versunken,
Der großen Erkenntnis Prometheusfunken
Tief in das Herz!

Bring ihnen die Flamme!
Laß sie erkennen, sie sind keine Kredite,
Denn Menschen sind Menschen mit gleichem Rechte,
Ob klein, ob groß!

Laß sie die Freiheit schauen.
In Freiheit wurde der Mensch auch geboren,
Zur Freiheit hat die Natur ihn erkoren,
Zum Sklaven nicht!

Richard Schlemmer.

Das Plakat der Bugra.

Seit Wochen ist sie an den Plakatsäulen zu sehen, die hell-dunkle, schwarz-weiße Zeichnung, die kein Plakat im gewöhnlichen Sinne ist, und die doch unter all den vielen anderen Zeichnungen an den Säulen auffällt und den Schauenden anlockt, der neugierig das seltsame, außergewöhnliche Bild betrachtet. Durch dieses Anlocken aber erreicht es seinen Zweck; die Menschen betrachten, studieren es, lesen die Ankündigung, und das Interesse für die Ausstellung ist gewakt.

Seit dem ersten Erscheinen des Plakats habe ich die verschiedensten Auffassungen und Erklärungen gehört. Hauptsächlich das »Viecht« verurteilt Kopfzerbrechen. »Das ist der Buchdruckeradler!« behauptet einer.

»Jawohl!« stimmt ein anderer bei, »der reißt ja auch den Schnabel so uff, wie alle Buchdrucker.«

»Aber der nackte Junge — ?«

»Das soll e schwindbüchtigen Schriftsetzer vorstellen.«

»Na, aber die roten Haare?«

»Nu, rot sind sie doch jetzt Gott sei Dank alle, die Buchdrucker.«

Die am meisten kolportierte Erklärung ist die, daß der Bu (Bub) auf der Grah (Krähe) reitet, deshalb der Name Bugra! Einige behaupten, von weltem sähe das Tier aus wie ein umgestülpter Regenschirm. Andre wieder sind sich nicht ganz klar darüber, ob der lange knotige Schwanz zum »Viecht« gehört.

»Das ist alles sehr fein ausgedacht, erklärt einer seinem spöttisch lächelnden Freund. »Guck dir bloß mal die Klauen an! Wenn dich so ein Vieh packt! Und wie sinnreich sind die Klauen gerade über dem AU! bel »Ausstellung« angebracht! Das will alles durchdacht sein!«

Um den Zweifeln ein Ende zu bereiten, diene die folgende Erklärung, die keine künstlerische sein, sondern nur den Sinn des Plakats deuten soll und für die berechnet ist, die sich in die Darstellung nicht recht hineinfinden.

Zunächst das »Viecht!« Das ist ein Greif, ein fabelhaftes Tier aus der Mythologie. Es hat einen Löwenleib mit Flügeln und einem Adlerkopf, der zwei spitze Ohren trägt. Der Greif war das Symbol der göttlichen Macht; er galt als Hüter des Goldes oder als Wächter und Schützer der Tempel. Wir finden ihn an den Bauwerken der Alten, vor den Säulenhallen der Tempel oder auf Grabdenkmälern. Im Mittelalter wird er zum Ausschmücken von Kirchen, Schlössern und anderen Gebäuden benutzt; Ritter und Städte führen ihn im Wappen. Dieses in der Heraldik neben dem Löwen und Adler am meisten verwendete Tier wählten sich auch die ersten Buchdrucker zu ihrem Symbol. Das Buchdruckerwappen führt den doppelköpfigen Adler im Mittelteil, der zwei Instrumente des Setzers hält. Das Wappen wird von einem Greif gekrönt, der zwei Druckerballen in den Fängen trägt und damit die Drucker im Gewerbe verainbildlicht. Wir kennen den Greif nur im »Brustbild«, deshalb kann uns die ganze Figur auf dem Plakat etwas verwirren, weil sie uns fremd erscheint.

Diesen Greif, das verkörperte Sinnbild der Buchdruckerkunst, hat sich der schlanke, ernste Götterjüngling erwählt, und er bringt im kühnen Fluge der Menschheit das flammende Licht, das sie erleuchten und aufklären soll, das Licht, das einst bei der Erfindung der Buchdruckerkunst seine Strahlen in das flästernde Mittelalter hineinsandte, das dann weiterleuchtete und heute zur mächtigen Flamme geworden ist und Wissen und Freude, Freiheit und Menschlichkeit bis an alle Enden der Welt verbreitet. Mit dem Licht, dem Wissen, bringt der Himmelsbote zugleich Rosen, das Sinnbild der Freude. Nur der Erleuchtete, der Gebildete, kann die Schönheiten und die Freuden des Lebens recht genießen. Und das Buch ist ein Segen der Menschheit geworden. Was im Mittelalter nur den Gelehrten und Reichen zugänglich war, ist heute Gemeingut der Menschheit geworden, die wertvollsten Bücher werden in großen Auflagen hergestellt und zu billigen Preisen abgegeben. Jeder Arbeiter hat mindestens einige gute Bücher, mancher wohl eine kleine Bibliothek zu Hause.

Endlich gefällt es manchen nicht, daß der Jüngling nackt ist. Aber soll denn ein Abgesandter des Himmels durchaus bekleidet erscheinen, vielleicht gar in Helm und Küras? Der Künstler hat ihn mit Recht in paradiesischer Nacktheit hingezichnet und hat außerdem eine packende Kontrastwirkung erzielt, indem er die helle Menschenfigur auf den schwarzgelederten Greif setzte.

Möge nun ein sonnter, helleter Sommer ins Land ziehen, damit wir die außergewöhnliche Ausstellung, die uns das Werden und Wirken des Buchs in seinem ganzen Umfange zeigen soll, recht genießen können!

Max Werner.

Was ist der Lohn?

Ein amerikanisches Arbeiterblatt erläutert den Begriff Lohn durch folgende Geschichte: Ein Mann verirrt sich mit seinem Hunde in einer wüsten Gegend. Bald waren sie ohne jede Nahrung. Der Hund war für den Mann ein gutes und nützliches Tier, das ihm schon große Vorteile gebracht hatte. Und jetzt in der Wildnis war es ihm ein Schutz vor Gefahren. Aus allen diesen Gründen konnte sich der Mann nicht entschließen, den Hund zu

töten, um sich von seinem Fleische zu ernähren. Endlich aber, als der Hunger immer stärker wurde, entschloß er sich, dem Hunde den Schwanz abzuhacken. Das Fleisch des Schwanzes rettete dem Manne das Leben. Die Knochen aber von dem Schwanz gab er dem Hunde, der dadurch ebenfalls vor dem Hungertode gerettet wurde.

Diese Knochen sind dem zu vergleichen, was der Unternehmer in der kapitalistischen Gesellschaft dem Arbeiter an Lohn gibt. Der Unternehmer würde verhungern ohne die Arbeit des Arbeiters. Der Arbeiter ist an den Unternehmer gefesselt, weil dieser ihm Besitze der Produktionsmittel ist. Er muß dem Kapitalisten also seine Arbeit lassen. Der krißt davon das Fett und das Fleisch, wirft die abgenagten Knochen dem Arbeiter hin und nennt das den Lohn.

Vom Büchertisch.

Der treue Kamerad, ein Wegweiser durch das Kasernenleben für Arbeitersöhne, beisteilt sich eine Schrift, die zum Preise von 70 Pf. soeben im Verlag von W. Pfannkuch & Co. in Magdeburg erschienen ist. »Der treue Kamerad« beabsichtigt nicht, den ausgehobenen jungen Arbeitern den Militärdienst von vornherein verhaßt zu machen. Er sieht vielmehr seine Aufgabe darin, die »Rekruten« in das Getriebe des militärischen Dienstes einzuführen. Indem er Illusionen zerstört und ruhig und klar auseinandersetzt, worauf es in der Kaserne ankommt, will er den jungen Arbeitern eine gewisse Sicherheit geben, die sie befähigt, die erste schwere Zeit leichter zu überstehen. Besonders nimmt »Der treue Kamerad« natürlich die Mißhandlungen durch Vorgesetzte und ältere Kameraden aufs Korn und zeigt, wie sich die jungen Soldaten dagegen schützen können. Aus den 35 Abschnitten des auch in Druck, Papier und Einband vorzüglich ausgestatteten Büchleins führen wir zur Andeutung des Inhalts an: Nach der Musterung; in der Kaserne; Die Einkleidung; Die ersten Übungen; Die Instruktionsstunde; Auf dem Schießstand; In der Kompanie; Felddienst; Menschenquälerei; Manöverleben; Der alte Mann; Das System; Kriegsarzt und Militärstrafgesetzbuch; Wahre Kameradschaft, usw. »Der treue Kamerad« ist in jeder Partikelbuchhandlung zu haben und kann allen zum Militär ausgehenden Arbeitern zur Anschaffung empfohlen werden.

Zunftliederbuch. Gesellige Lieder nach schönen Weisen für Buchdrucker, Buchbinder und das gesamte Buchgewerbe, zu Singen im Zunfthaus auf der Bugra. 40 Seiten mit 11 Umschlagzeichnung und 6 Bildern von Erich Gruner. Leipzig, Verlag von Georg Meuserburger. Preis 25 Pf. 100 Exemplare wurden auf Eichtbütten abgezogen und handkoloriert. Preis 3 Mk.

Die Bugra bemüht sich mit allen ihren Veröffentlichungen ihrer Zunft Ehre zu machen. In diesem Liederbuch hat Dr. Zellner als erfahrener Herausgeber, Erich Gruner als genialer Zeichner und der Verlag durch würdige Ausstattung ein ganz hervorragendes Werk geschaffen, das weit über die Reihen sonstiger Sammlungen hinausragt. Es ist das Bestreben gewesen, gegenüber den selbsten Sammlungen oft blödsinniger Gassenhauer, die sonst in den großen Vergnügungsetablisements gang und gäbe sind, ein wertvolles und volkstümliches Liederbuch zummäßigen Charakters zu schaffen. Diese Absicht ist vollkommen erreicht worden.

Stellenangebote

Für die Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Breslau wird ein **Chemigraph**,

der in allen Sparten der Chemigraphie — besonders in der Photographie — gut bewandert ist, gegen ein monatliches Gehalt von 200 Mk. gesucht.

Eine beiderseitig geltende, dreimonatige Kündigungsfrist bleibt vorbehalten. Aussicht auf feste Anstellung, Ruhegehalt und Versorgung der Hinterbliebenen kann nicht eröffnet werden.

Gesuche sind unter Befügung eines Lebenslaufes, beglaubigter Zeugnisabschriften und Probarbeiten bis zum 15. Juli einzusenden.

Breslau, 25. Mai 1914.
Der Magistrat. [480]

Tücht. Kupferdrucker für farbig verlangt bei gutem Gehalt **Wilhelm Lindner, Berlin SW 13.**

Ein tüchtiger **Holzstecher** wird durch den Nachweis gesucht. **C. Schubart, Berlin-Lichtenberg, Tiergartenstr. 24.**

Junger, flinker und exakter **Holzstecher** könnte sofort eintreten bei [180] **A. Surber, Formstecherei, Goldsch bei Rohrschach (Schweiz).**

Verschiedenes
Graphische Fachklassen
Buchdruck, Satz, Lithographie, Stein-
druck, Photomechanische Verfahren.
Entwurf und Werkstatt-Ausbildung.
Prospekt frei. Kunstgewerbeschule
Barmen

Stomkes Städtebuch
Vermehrte und verbesserte Ausgabe.
Reiseführer durch Deutschland u. angr.
Länder mit Eisenbahn- u. Wegekarte,
396 Seiten, geb. Mk. 1,50. In all. Buchhdl.
zu haben od. geg. Eins. von Mk. 1,70 bei
G. Stomke, Bielefeld.

„**Radium - Pasta**“
der Farbe zugesetzt, verhindert das
Reißen bei Merkanth., Zeichen-, Raster-,
Schriftplatten usw.
— Preis per Kg. 5,— Mk. —
**F. Hantke, Hamburg 22,
Vogelweide 5.**

Wischwalzen- Schläuche

Edm. Behnisch, Luckenwalde



Die **Graphische Presse** wird auf der großen **Fachzeitschriftenschau** der buchgewerblichen **Weltausstellung Leipzig 1914** vertreten sein. 2

Fachliteratur.

Der praktische Umdrucker. Von Bernh. Enders, umfaßt das Gesamtgebiet des Umdr. Preis inkl. Porto 85 Pf. Der Aluminiumdruck (Algraphie). Von K. Wellandt. Preis inkl. Porto 85 Pf. Zu beziehen durch: **Conrad Müller, Schkeuditz.**

Verbandsnachrichten

Achtung! Coburg!
Vertrauensmann (Vorsitzender und Auskunftsreteller) für **Coburg, Eisfeld, Hiltburghausen, Schalkau u. Sonneberg** ist jetzt **Georg Sattler, Sonneberg S.-M., Ob. Marktstr., Bergschlößchen.**

Ich bitte die Verwaltungen und Kollegen mir die Adresse des Kollegen **Edm. Brielecki, Retuschneur, zul. in Dresden i. Stell. gew., mitzutell.; d. d. ers. i. Nürnberg. seinen Verpflicht. n. nachgek. ist.** **Max Wolf, Nürnberg, Untere Kreuzg. 12**

**Adressen-
Änderungen**
sind zwecks Veröffentlichung in der **Graph. Pr.** nicht an die Expedition sondern an den **Hauptvorstand zu senden!**
||| Die Expedition.